Hom.
958
g

Hom. 958 J.

Marheinecke

Grundlegung

der

Homiletik,

in

einigen Vorlesungen

über den

wahren Charakter eines protestantischen Geistlichen.

Von

Philipp Marheinecke.

Hamburg,

bey Friedrich Perthes,

1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Von diesen Vorlesungen sind die ersten drey bereits im ersten Stücke des Vaterländischen Museums abgedruckt worden. Sie schienen nicht unwerth einer ausführlicheren Entwickelung und darum hab' ich noch drey hinzugethan. Wenn dennoch meist Alles mehr in allgemeinen Sätzen und Betrachtungen dasteht, als in systematischer und wissenschaftlicher Exposition, so ist theils die Kürze, der ich mich beflissen, theils auch der Vorsatz Schuld daran, die genauere Beweißführung dem mündlichen Vortrage vorzubehalten. Hier kam es nur darauf an, eine eigenthümliche Ansicht und Ueberzeugung so kurz und bündig, als möglich, auszusprechen. Möglichen und wahrscheinlichen Mißverständnissen schon jetzt zu begegnen, würde sehr voreilig seyn, obgleich ich die Seiten wohl bemerke,

an denen diese Ansicht gegen die gewöhnliche anstoßen muß. Möge diese kleine Schrift nur dazu dienen, einen tieferen Grund aufzusuchen für das, was man bisher Homiletik nannte, und möge man mir einen haltbareren und besseren zeigen, als den hier aufgestellten: dann hat diese Schrift ihre Bestimmung und der Verfasser seinen Endzweck erreicht, nämlich: ein tüchtiges Princip an die Stelle der Willkühr zu bringen, oder jenes bey anderen Einsichtsvolleren veranlaßt zu haben.

Heidelberg. Im August, 1810.

Erste Vorlesung.

Die auswendige Seite aller Dinge, der Schein und die Nichtigkeit hat sich in unsern Tagen, wie an Einzelnen, und übergehend von einer Nation auf die andere, so auch zuletzt in mehreren Wissenschaften so breit und geltend gemacht, daß das Wesen, der Grund und das Innere darüber hinlänglich unklar und selten, ja selbst bey den Besseren fast unkenntlich und unverständlich geworden ist. Wenn das innere Leben so sich auf die innern Theile wirft, dann ist es ein Zeichen, daß es im Absterben begriffen ist: denn je weiter es sich entfernt von seinem Mittelpunkte, desto gewisser und schneller gehet es seinem Untergange entgegen. Eine Zeitlang fristet sodann die Idee noch in ihren bewußtlosen Organen sich die Existenz: aber wenn auch diese sich immer mehr abkehren von ihr, dann wirft sie zuletzt auch diese weg, als der Fäulniß würdig und zum Schicksal aller Dinge, die durch sich selbst etwas seyn wollen, d. h. zur Selbstvernichtung reif, die das Ende alles Egoismus und aller Eitelkeit ist.

Die Verbindung alles Erkennens, Lebens und Handelns mit den Ideen zu vermitteln, sie immer inniger zu knüpfen und wo sie zerrissen worden, wieder herzustellen, das ist im eigentlichsten Sinn die Aufgabe der Wissenschaft. So lange daher das Streben deutscher Nation in allen Dingen nicht bloß und ganz allein auf den Schein und die Eitelkeit berechnet ist, so lange wird sie auch die Wissenschaft ehren und in sich erhalten, das heißt freylich zugleich, so lange wahre, gründliche Wissenschaft ihr einwohnt, wird sie auch gegen jenes Streben gesichert seyn. Was unter diesem Gesichtspunkt, von welchem hier einmal ausgegangen wird, die protestantische Geistlichkeit der Deutschen betrift, so wollen wir vor Allem zwey Dinge nicht verkennen. Zuerst, daß in den Vorzüglichsten dieses Standes die Idee davon gewiß noch immer ein kräftiges Leben führt und in klarer Erkenntniß ihrem Geiste vorschwebt und in ihrem Leben und Handeln ausgedrückt ist. Diese gediegenen wissenschaftlichen Männer haben zu jeder Zeit ihrem Zeitalter, wo nicht unmittelbar oder durch eigene Lehren und Schriften darüber, doch lehrend und handelnd in diesem Geiste unzweydeutige Rechenschaft davon gegeben: ob die Zahl derselben groß oder klein, oder ob sie unmittelbar und äußerlich auch diesem Stande angehören, darauf kommt zunächst nichts an in einer Sache, in deren Natur gegründet ist, daß nicht alle davon reden, die darin leben mit Bewußtseyn und klarer Erkenntniß, oder daß nicht alle nothwendig die nämliche Farbe an ihren Kleidern tragen. Zum andern, daß noch in Vielen die Idee dieses Standes ein stilles und verborgenes, aber durchaus bewußtloses Leben führt, deren Handeln und Leben im Sinne dieser Idee gewisser und größer ist, als das Bewußtseyn und die helle Erkenntniß derselben. Auch diese Classe soll uns ehrenwerth seyn, und in ihrer Würde gelassen: denn wo die Bewußtlosigkeit im

Leben das Rechte trift, ihrer Sache gewiß aus unmittelbarem Gefühl, da wird sie selbst zu einer Art handelnder Genialität, und da ist die Sache selbst schon zur andern Natur geworden. Was wir im Folgenden, handelnd von dem wahren Charakter eines protestantischen Geistlichen, der ersteren Classe bescheiden vorlegen zur Prüfung, das ist der zweyten bestimmt zur Beantwortung der Frage: ob sie darin ihr Bild erkenne und ausgesprochen finde, und ihr von jeher beygewohnt; aber auch einer dritten zur nachdrucksamen Beherzigung, zur Warnung, als Aufruf zur Umwandelung des Sinnes.

Denn wir wollen es nicht bergen, was sich nicht länger bergen läßt, daß die Idee dieses Standes aus gar vielen Mitgliedern desselben sich zu den seltenen geflüchtet, und die haben wir nicht etwa bloß aus dem Leben und der Erfahrung, oder aus dem eignen Zeugniß Vieler aus diesem Stande, die es, sich selbst freyzusprechen, nur von Andern beklagen, sondern von denen, die als Repräsentanten in einer Art von Disciplin auftreten, oder als Wortführer dieses Standes — nicht, als ob die Letzteren dieß bloß sagten, sondern sofern sie selbst es sind, die wir meynen: wobey wir es einzig unentschieden lassen, ob sie selbst erst die andern so gemacht haben mit ihrer vermeynten Wissenschaft, oder ob sie selbst nur damit Produkte dieses degenerirten Zeitgeistes sind. Denn nehmen Sie zur Hand von neueren Anweisungen zur Führung des geistlichen Amtes, was Sie wollen, oder was sie sonst noch haben von Bestimmung und Nutzbarkeit des Predigtamts, und fragen Sie sich, ob Sie nächst etwas Bahrdtischer Rhetorik etwas weiter finden, von jener Idee, als höchstens einen bloßen Schatten und matten Abglanz. Oder gehen Sie zu denen, die, durch die neueren Drangsale erschüttert, dem Protestantismus aufzuhelfen gesucht und seine Geistlichkeit zu verbessern

vorgeschlagen haben, und sehen Sie, ob sie größtentheils, klebend am Aeußerlichen, Nichtigen und Eitlen, für jenen etwas weiter verlangen, als ein wenig Aesthetik zum Cultus, und für diese etwas mehr, als bessere Besoldung, hohe Staatswürden, und, wo möglich, auch einen Orden. Davon, meynen Sie, müsse das ersehnte Heil uns kommen, nicht bedenkend, daß das Reich Gottes nicht komme mit solchen äußerlichen Gebehrden.

Wenn der wahre Charakter protestantischer Geistlichkeit gründlich erkannt und erwogen werden soll, so ist nicht genug, ihn bloß in seinen äußerlichen Beziehungen zu betrachten, sondern im Verhältniß zu der Idee und aus dieser muß er bestimmt werden, um derentwillen er einzig da ist, und ohne welche er ein Leib ohne Leben, ein Leichnam ohne Seele ist. Aus dieser Idee wollen wir ihn abzuleiten versuchen in möglichster Klarheit, Popularität und Kürze, zuerst in positiver Bestimmtheit, und hierauf in seiner historischen Erscheinung und Entwickelung.

In Allem, was jemals für Religion gehalten worden, ist ein Ewiges und ein Gleiches, das sich in allen auch den verschiedenartigsten Formen stets von neuem erzeugt. Nicht etwas Gemachtes ist die Religion, sondern Jedem ursprünglich Beywohnendes, so, daß er ihrer sich nicht entschlagen kann. Alle von Anbeginn an da gewesene Religionen sind nur verschiedene Abbilder und Seiten der Religion von Ewigkeit her, in reineren oder mißlungeneren Formen ausgedrückt. Jene verschiedenen Religionen des Alterthums und die verschiedenen Glaubensarten der neueren Welt sind nur einzelne Offenbarungen des einen und ewigen Gottes, obgleich dabey doch natürlich in ihrer Erscheinung und Schätzung von sehr verschiedenem Werth. Zum Christenthum kann der Judaismus und Ethnicismus am treffendsten ins rechte und würdige Verhältniß gesetzt werden

durch die Bemerkung, daß hier zwar Christliches, dort aber das Christenthum selbst, d. h. daß dort zwar Religiöses, hier aber die Religion selbst und an sich, an den Tag gekommen sey. Die ewige Idee der Versöhnung liegt dort, wie hier, allen religiösen Bestrebungen der Menschen zum Grunde: denn sie ist in jedem religiösen Verhältniß des Menschen zu Gott, sey es nun bloß gefühlt und dunkel, oder klar und erkannt, bewußt oder unbewußt, der in allen Formen und Wendungen klar hervortretende Mittelpunkt aller Religion. Daß die Welt erlöset werde von allem Bösen und Uebel, daß alle streitende Gegensätze des Lebens gehoben werden und aufgelößt in Harmonie und Liebe, daß der Mensch in seinem Innern, mit der Welt und mit Gott zum Frieden und zur seligen Einheit gelange, kurz, daß wir nicht mehr ein Leben aus uns selbst, in welchem die Unruhe und der Unfrieden wohnt, sondern ein solches, das aus Gott ist, führen und durch diese Auflösung in Gott die ewige Seligkeit erlangen mögen — das ist der innerste Trieb aller Religion und alles religiösen Bewußtseyns, und was wir unerkannt und dunkel, oder in heller Erkenntniß alles Wahren, Guten und Schönen, was wir in der Jugend und im Alter, im Haß und in der Liebe, in Freud' und Leid begehren, ist einzig dieses. Denn tief eingebohren ist Allem, was mit Bewußtseyn leben kann, die Sehnsucht nach demjenigen, was bleibend und ewig ist, das Gefühl, daß wir, gefallenen Engeln gleich, in der Gesunkenheit noch die Erinnerung haben von unserer höheren Heymath und unserer ursprünglichen Bestimmung, und unverlierbar ist uns der Trieb eingeprägt, dahin zu gelangen, wohin uns mit Widerstreben der Welt und unserer verblendeten Lust das Edelste in uns immer von neuem erheben will.

Durch eigne Kraft kann nimmermehr der Mensch zu dem-

jenigen gelangen, was ihm, durch solche Religion getrieben, ewig als das höchste Ziel seines Strebens vor Augen schwebt. Wäre die eigne Kraft dazu und das Bewußtseyn des Ziels, dem er entgegenstrebt, gleich groß, so würden beyde nothwendig zusammenfließen und er sofort am Ziele seiner Sehnsucht stehen. Aber hier beginnet schon das heilige Wunder der Religion in uns, das große Geheimniß der Welterlösung, dessen Enträthselung der menschliche Geist von jeher auf den verschiedensten Wegen versuchte, und dessen Verbannung einzig die Irreligion, d. h. Nichtreligion ist und die Gottlosigkeit im wörtlichen Sinn. Es kann der Mensch nicht gelangen zur Wahrnehmung oder nur zu dem Gefühl aller der harten Lebensgegensätze, in die er als Mensch einzutreten berufen ist, und zu der daraus entspringenden Sehnsucht, nicht entdecken seine eigne Schuld und Armuth an Mitteln zur Beseligung, ohne in eben der Einsicht oder schon in diesem Gefühl, das ihm den einseitigen Widerstreit offenbart, zugleich seine einzige Rettung zu finden: er kann durch die Religion nicht gelangen zu dieser Wahrnehmung, ohne zugleich durch die Religion auf das ewige Heil angewiesen zu werden, welches Gott ihm in ihr selbst bereitet hat. Durch Gott allein kann der Mensch zu Gott, wie zur Erkenntniß desselben, so auch zu dem Leben in ihm gelangen. Darum finden wir auf eine so äußerst rührende Weise selbst in der Mythologie der alten Heyden den Angebeteten ursprünglich eins mit dem ersten Lehrer des Gebets. In der Religion selbst hat Gott uns von Ewigkeit her einen Erlöser an die Seelen gesendet, und wenn darin die eigne Kraft nichts vermochte, so ist es nur als freye Gnade Gottes zu betrachten, durch die wir der uns zugedachten Seligkeit und Erlösung theilhaftig werden können. Aber weiter bringt es der Mensch auch selbst mit dieser Erkenntniß nicht, als daß er die Nothwendigkeit und Gewißheit der

Erlösung darin entdeckt, daß er die Verheißung darin empfängt von einer allgemeinen Welterlösung, welche Verheißung freylich selbst schon der Anfang und gleichsam die erste Stufe der Erlösung ist, und dieß ist jene ewige Erlösung, deren Verheißung allen Völkern von Anbeginn an in und mit der Religion selbst gegeben war, ohne sie dadurch schon an ihnen selbst zu vollbringen. Und dieß ist nun jenes unergründliche Geheimniß aller Religion, daß sie uns erst die tiefste Unseligkeit, in der wir uns ohne Gott befinden, und die erste Stufe der Seligkeit selbst zugleich mit offenbart, zu der wir schon durch jene Anerkennung unserer Unwürdigkeit und durch die Gewißheit unserer Unseligkeit hinaufgehoben werden. So ist es des in Sünde und Elend sich findenden Bewußtseyns unabtrennliche Bedingung, Strafe zugleich und einzige Rettung, Linderung und Erlösung, daß es vergehen möchte an der eignen Nichtswürdigkeit und Demuth vor Gott, so, daß es sich durch sich selbst zu helfen, völlig und consequent verzweifeln möchte und sich, wie alle Würdigkeit, so auch alle Kraft, sich durch sich selbst zu Gott zu erheben, absprechen muß — welche rührende Täuschung, so sie ohne eine Regung des Göttlichen und ohne innere Erlösung seyn könnte, überall nicht möglich wäre. Die Entdeckung der höchsten Liebenswürdigkeit in Gott und der eigenen Verwerflichkeit, die dadurch zwischen Gott und uns aufgerichtete Scheidewand und der durch sich selbst, wie durch uns unüberwindliche Gegensatz zwischen dem Gesetz und unserer Unvollkommenheit, zwischen dem Ideal und unserer Erfüllung, zwischen der höchsten Seligkeit in Gott, nach der wir uns sehnen und der Beschränkung, in der wir leiden — bleibt demungeachtet stehen, wo nicht eine Vermittelung zwischen beyde tritt, welche die Erlösung vollendet. Jene Gegensätze verlangen durchaus ein Drittes, welches, vermittelnd zwischen beyden, sie

aufhebt und sie versöhnt und uns zurückführe zu jener einzigen Seligkeit in Gott. Hier entstehen die nothwendigen Begriffe der Söhnung und des Opfers in denen das große Erlösungswerk von Anbeginn an und bey allen Völkern, wie im Heidenthum, so im Judenthum, und so auch im höchsten und reinsten Grade im Christenthum vollbracht und auf welche der Priesterstand im Alterthum und der christliche Lehrstand in der neueren Welt gegründet ist.

Erwarten Sie nicht, daß ich bey allen den Grundsätzen, auf denen die letztere Ansicht beruhet, mich erst noch in einen besonderen Beweis und eine ausführliche Deduction einlasse: ich spreche zu solchen, bey denen die Wissenschaft bereits das Leben zu klarer Erkenntniß gedeutet und besonders aus dem tiefern Grunde die Religion herauf ans Licht der Vernunft gestellet hat. Nur dem, der ohne Bewußtseyn noch eins ist mit seiner Welt, ist jener große Widerstreit nicht da. In ihm ist weder das Gefühl seiner eignen Unseligkeit, noch der Seligkeitstrieb erwacht, zwischen denen das erwachte und nach dem Ewigen ringende Leben durch die Zeitlichkeit schwankt. Löset doch selbst die Tugend diesen Zwiespalt der Welt und des Bewußtseyns nicht: denn auch sie hat keinen wahren Frieden, weil sie keine Gränze hat, an der sie ausruhen könnte; sie ist nur die Bedingung, aber nicht das Ziel eines höheren und seligen Lebens.

Um aber nun den wahren Charakter und die ganze Würde eines geistlichen Standes aus dem Grunde zu erkennen, lassen Sie sichs nicht gereuen, zuvor mit mir folgende Gedankenreihe zu durchgehen.

Es ist der neuern Zeit eigenthümlich, daß ihr Alles, was priesterlich, schon dieses Namens wegen äußerst verhaßt geworden ist, darin zwar consequent und religiösgesinnt, daß sie,

was Priester Ungerechtes gethan, eben darum, weil es von diesen geschah, nur desto mehr verabscheuet haben, darin aber selbst höchst ungerecht und irreligiös, daß sie das Heilige mit dem Unheiligen weggeworfen und ein wahres Priesterthum von dem falschen, die Idee von demjenigen, allezeit sehr geringem nicht unterscheidet, was in der Zeit und Erfahrung davon wahr und wirklich geworden. Wenn keine Zeit zu finden ist, wo Gott sich der Welt versagt und sie in eigener Selbstsucht hätte versinken lassen, so mag uns auch jene alte religiöse Form von tiefer Bedeutung seyn und wie die Idee in ihrem Gange durch die Welt und Geschichte unter tausend Mißgriffen und Mißbräuchen, welche Menschen mit ihr getrieben, auch historisch einmal ihren höchsten Charakter gezeigt, so hat auch das Priesterthum, was man bey den edleren Metallen den Silberblick nennt, im Glanze eines vielleicht schnell vorübergegangenen Moments in der Zeit zur Erscheinung gebracht. Bey Namen aber und Sitten, aus uralten Zeiten stammend und glänzend in jener vergangenen Welt wie Edelgesteine, nun aber im Lichte der neuern Zeit, wie es geht, erblaßt und erloschen und nur als unbegriffene Denkmale und als Ruinentrümmer noch stehend vor den Augen der Nachwelt, ist nöthig, den verwitterten Stoff zu zerlegen in seine Bestandtheile, und den Urstoff, wo möglich, noch in seinem vollen Gehalte aufzuzeigen. Woraus sich doch einzig noch begreifen läßt, in wiefern jenes Erzeugniß sowohl im Wesen der Religion, als dem Bedürfniß der menschlichen Natur gegründet war.

Alles priesterliche Leben und Wirken ist getragen von der Idee des Opfers: in diesem ist die ganze sinnvolle Bestimmung des Priesters beschrieben; das Opfer ist die Seele des Priesterthums, nicht nur historisch das Element, aus welchem es ursprünglich erwachsen, sondern auch in und durch sich selbst

Bürgschaft seines sich eben so gewiß und in alle Ewigkeit von neuem wieder erzeugenden Daseyns, als die Idee der Opfer ewig ist. Denn opfern heißt nichts anders, als das vergängliche Scheinwesen dem ewigen Urwesen weihen, und derjenige ist uns ein Priester in der ursprünglichsten und reinsten Bedeutung, der dieses kann und thut. In solchem hohen Geschäft ist das Wesen der Religion selbst ausgesprochen, sofern sie das ganze innere Verhältniß des Menschen zu Gott bezeichnet, und so stellet sie sich auch dar in der Idee und Form des Opfers, sofern sie das Eigenthum der Menschen und Völker ist im ganzen Umfange der Welt- und Cultur-Geschichte des Menschengeschlechts, uud wiederum in dem Einzelnen, die nur im Kleinen ein Abdruck der großen Weltgeschichte ist. Das Opfer ist der Anfangspunkt von welchem die Religion ausgehet bey rohen und ungebildeten Völkern, das erste, schwache, oft noch in crasser Art sich zeigende, sich gleichsam selbst noch oft verfehlende Bestreben, die Erde an den Himmel zu knüpfen: denn größer ist die angebohrne Sehnsucht des heilbegierigen Gemüths, als die selbsterrungene, geübte und gewandte Kraft des Geistes. Die endliche Welt und Natur, Alles den Sinnen zunächst gelegene verwandelt sich vor solchem religiösen Anblick in ein sprechend Bild des Unendlichen; alle Lehrweisheit der ältesten Priester war symbolisch, bildlich, herabzaubernd einen himmlischen Schein auf alle Gegenstände der Natur, und diese verklärend zu einem Abbilde des Ewigen. Die Idee des Opfers bricht schon in diesem Bestreben, wie in der förmlichen äußerlichen Handlung des Opfers selbst, klar hervor. Durch tausend Abstufungen nimmt sodann die Religion in dieser Gestalt ihren Weg durch alle Grade des menschlichen Denkens, Handelns und Lebens: denn keinen wahren und wahrhaft frommen Glauben an Gott kann der Mensch vollziehen, als einzig in

dieser Opferidee, seine Abhängigkeit und Entfernung von Gott in Demuth und Schmerz empfindend und alles Vergängliche hingebend gegen den Gewinn des Unvergänglichen, oder jenes weihend durch seine Betrachtung und in einem höheren Lichte schauend. So finden wir das Opfer, als den höchsten und letzten Punct, auf welchem der Mensch, gebildet durch alle Kunst und Wissenschaft, sich findend in der tiefsten Armuth durch sich allein und ohne Gott, überzeugt, daß auch die gebildetste Vernunft göttlicher Hülfe bedürfe, im Anblick eines zerstörenden Princips um ihn her und umfangen vom nichtigen Schein aller irdischen Dinge, durch die religiöse Erhebung losgespannt aus dem Joch eines in sich durchaus eitlen Lebens, und bereit, mit freyem und frommen Entschlosse aufzuopfern, was er doch nimmer sein nennen kann, im Sinne der Ewigkeit sich dann zu demjenigen erhebt, was durch seine Verbindung mit Gott und durch die Beziehung auf ihn allein wahr, schön, dauernd und segensvoll ist, also, daß er den erhabensten Opferactus an sich und der Welt vollziehend, Gott in Allem schauet und in ihm selig eintreten kann in ein ewiges Leben.

Durch das Opfer sollte, wie schon bemerkt worden, Sinnliches geweihet werden dem Uebersinnlichen: durch Weihung also sollten zwey Gegensätze vermittelt, durch solche Vermittelung sollte der angstvolle Widerstreit, durch den wir uns gebunden fühlen ans Uebersinnliche durch die unüberwindliche Sehnsucht, und ans Sinnliche durch die nothwendige Beschränkung, gehoben und aufgelöset werden. Zwey in der Jugend des religiösen Lebens, wie bey Kindern und Rohen, mit großer Furcht als feindselig bemerkte, in der Reife des Geistes aber als solche bemerkte Gegensätze, die, wären sie nicht versöhnbar, sich gar nicht könnten entgegengesetzt seyn, führen nothwendig auf ein Drittes, auf eine Vermittelung, durch

welche die Söhnung gestiftet, auf den ewigen Opferact, durch den die Vermittelung und Versöhnung an beyden vollzogen wird. Ewig aber nennen wir ihn, weil er in den Ideen gegründet, nur in der Trennung die Einigung vollziehet und in der Einigung die Trennung wiederholt. Zweyerley war es, was die Religion wollte zu allen Zeiten mit der Idee des Opfers, entweder, nämlich in reeller Deutung dieser Idee, daß das Geopferte rein aufgehe in dem Höheren, als ein Weihgeschenk dem Höchsten, als ein kindlich rührender Beweis, daß auch das Liebste nicht zu theuer sey, um aus Dankbarkeit, Liebe, Sündgefühl und anderen frommen Trieben Gott dergestalt dargebracht zu werden, daß es aufhöre, noch etwas für sich zu seyn, und daß dafür und an seiner Stelle etwas Anderes und Lieberes eintrete, nämlich Gottes Gnade und Liebe, oder, in symbolischer Deutung dieser Idee, daß durch einen Abglanz des Uebersinnlichen das Sinnliche geweihet, verklärt und aufgenommen werde ins Uebersinnliche, also, daß durch solche Verklärung das Endliche ein Bild des Unendlichen, ein reiner Abdruck des inneren religiös bewegten Sinnes, d. h. ein Sinnesbild oder Sinnbild, also dem Höchsten eine Stimmung des Gemüths dadurch erklärt werde, durch welche ein Strahl der überirdischen Welt auf alles falle, was uns Sinnliches umgibt, ohne daß dieses darum aufhöre, für sich zu existiren. Hieraus entstehet die hohe Weihe der Welt und des Lebens, mit der wir alles in Gott schauen, oder die philosophische Ansicht desselben, die Theorie, d. h. ein Schauen aller Dinge in Gott. Die Wissenschaft, die aus Gott ist, ist also zugleich der höchste Opferact des Geistes und ein nothwendiger und ein ewiger, darin bestehend, daß in allem Erkennen die Verbindung des Lebens mit den göttlichen Ideen vermittelt, das Verhältniß des Scheins und des Aeußeren aller Dinge zur Wahrheit und

Wesenheit ausgemittelt, und ihr Widerstreit in die ewige Einheit aufgelößt, alles übrige aus Gott nicht geflossene, für sich bestehende und für sich etwas seyn wollende Wissen aber als eitel und nichtig erkannt werde. Denn wenn es, mit einem großen und hohen Priester zu reden, in der Natur sowohl, als im Geist und in der Geschichte die große Absicht des Universums ist, daß eine vollendete Versöhnung eintrete und eine Wiederauflösung aller Dinge in Gott, so kann sie einerseits nur durch durch diesen heiligen Opferact geschehen, oder durch die Anerkennung, daß weder die Natur, noch der Geist, noch die Historie erkennbar und der Streit in allen vermittelt und geschlichtet wurde, als einzig durch ihren Zusammenhang mit Gott, welchen nachzuweisen die Aufgabe der Wissenschaft ist. Aus dem Keime der ewigen Religion muß sich daher alles entwickeln; er allein ist das Uranfängliche in uns, womit der Mensch von Anbeginn an gebohren ist; die Religion, die nicht wir haben, sondern die uns hat, ist das allein nicht gemachte, sondern von Ewigkeit her da gewesene, uns ewig zum Himmel erhebende und mit Gott versöhnende Princip, und wenn die Kunst und die Philosophie sich mit Recht desgleichen rühmen, so ist es nur, weil sie die tiefsten Wurzeln ihres Daseyns in der Religion haben, die durch sie wiederum klar und anschaulich zu unserm Leben erhoben werden, und die daher, was wir in Kunst und Wissenschaft hervorbringen, nothwendig durchdringen und beseelen soll.

Zweyte Vorlesung.

Jeder Opfernde ist ein Priester, gleichwie der Priester nur durchs Opfer besteht: nur diejenigen, welche das Priesterthum nicht anders, denn als eine Erfindung des Betrugs, des Ehrgeizes, der Herrschsucht und des Despotismus begreifen, lassen die Opfer erst nach den Priestern entstehn. *) Priesterlicher Art ist Alles, was sich damit befaßt, der Religion an irgend einer Seite den Eingang ins Leben zu bereiten, und einen würdigen Empfang, wo sie eintritt; die Lebensgegensätze zu vermitteln, also daß jede Darstellung der Religion, sey es in dieser ihrer eigenen Sphäre, oder in Kunst und Wissenschaft, nothwendig einen priesterlichen Charakter an sich trägt. Welchen die Religion würdiget, als ihr Organ jene Vermittelung in ihrer Idee zu vollziehen, bey dem ist nicht nur der Act und die Vollziehung geweihet durch sie, als die heilige That, sondern auch er ist nothwendig zuvor durch sie geweihet als das Organ, dienend der Religion oder der Opferidee, nichts dabey vollziehend für sich oder als Person und in seinem eigenen Namen. sondern dieses alles selbst — der Religion darbringend, als Opfer und sich selbst hinopfernd, um dadurch geweihet zu werden zu würdiger Weihung der Welt und alles Lebens. Eine dreyfache Art der Weltversöhnung war daher möglich und ist auch so in der Geschichte der Religion ausgedrückt, als eine dreyfache Stufe aller Opferwirkung und religiösen Cultur. Auf der höchsten stehet der Priester, in welchem und an welchem der hohe Act selbst erst innerlich vollbracht ist, als die Bedingung jeder an Andern und für Andere zu leistenden Opferhand-

*) Ohngefähr wie Gibbon History of the decline and fall of the roman empire, Chap. XV. p. 245. ed. Bas.

lung: denn wie vermag ein Unreiner der Gottheit sich nahend das Geschäft der Weltsühne mit Gott zu verrichten; rein und heilig berühret er also auch das Heilige; die Religion ist ein großer Actus seines Lebens geworden, und sein Leben selbst ein großes Gebet: ehe das Opfer äußerlich hervortritt in religiöser Handlung, ist es innerlich an den Seelen selbst vollzogen. Mit also geweihtem Sinn die höchsten Stufen des Altars betretend, gehet der Irrthum, Schaam und Weltbetrug, die Sünde mit ihrer Schuld und Vergeltung, das Hinfällige und Vergängliche, allen Leiden und Freuden an seinem heiter verklärten Blick vorüber, und der Segen, den er der Welt ertheilt, spricht in sinniger Andeutung das erhabene Geheimniß der Weltversöhnung aus. Einige beträchtliche Stufen tiefer verrichtet mit vieler Gebehrde der Priester seine Opferung; die That ist ihm das Höchste; nur daß sie vollzogen werde, ist seine einzige Sorge; an das heilige Sacrament ist die bezweckte Wirkung nothwendig schon innerlich angeknüpft, sey es mit welchem Geist und Sinn sie verrichtet werde. Aus dem innersten Wesen der religiösen Handlung verbreitet sich, wo sie verrichtet wird, die Weihung über die Welt und den Priester selbst, und was an diesem in solchem Fetischismus befangen, noch Ehrwürdiges ist, kommt allein aus der Handlung über ihn, mochte er sie auch noch so gedankenlos verrichten oder mit unreiner Hand und Seele. Schon um vieles höher als er stehet, der Mensch im grauesten Alterthum, ohne priesterliche Kleidung zwar, aber innerlich priesterlich gesinnt und den Actus der Entsündigung durchs Opfer an sich zunächst symbolisch oder reell vollziehend. Denn das ursprüngliche Opferbedürfniß und das Gefühl der eignen Unwürdigkeit ging nicht zugleich auf die Nothwendigkeit eines Dritten, als Individuums, das an unserer Statt oder für uns das Opfer voll-

brächte, sondern zunächst nur auf ein Drittes zwischen dem Sündgefühl oder der Bedürftigkeit überhaupt und der Kraftlosigkeit, die Sünde durch uns selbst zu tilgen und jene religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, also auf die Nothwendigkeit des Opfers nur und nicht des Priesters. Das Vergängliche dem Ewigen weihend darzubringen, fühlte im Alterthum sich noch jeder berufen, der einer religiösen Regung fähig war; wir sehen daher auch im Judenthum und Heydenthum neben dem schon bestandenen Priesterthum und neben den öffentlichen Opfern immer auch noch Privatopfer gebracht und Jedem es freygelassen, in Freud' und Leid, z. B. ein Todtenopfer am Grabe oder eine Libation im Freudengenuß der Gottheit zum Opfer zu bringen. Also waren, die des Opfers bedurften, oft auch zugleich ihre eigenen Priester.

Die Priester aber bildeten einen eignen Stand und eine besondre Caste erst, als das Gefühl der Heiligkeit alles priesterlichen Geschäfts, als jenes Gefühl insonderheit rege geworden war, daß doch nicht Jeder, befangen in irrdischen Bestrebungen und Weltgeschäften, auch immer die nöthige Stimmung und Reinheit des Gemüths zum Opferaltare brächte, und wie ungeziemend es sey, sich nur, wie in Eile oder zufällig und nebenher, aus dem Geräusch und den Zerstreuungen der Welt zur Verrichtung des Opfers vor Gott zu sammlen, und dann nach Vollendung desselben alsobald wieder zurückzukehren in das Treiben der Welt. Also finden wir schon in der Kindheit des Menschengeschlechts einen eigenen Stand der Priester errichtet und anerkannt, dem die Besorgung der höchsten religiösen Angelegenheiten ausschließlich anvertrauet war, deren Mittelpunkt überall das Opfer war. So Hohes und Unvergleichliches konnte auch nicht immer öffentlich und im Anblick der unreinen Menge und jedes ungeweihten Auges

geschehen: denn auch durch unreine Berührung der Hände und Augen wird die himmlische Unschuld und Reinheit der Religion leicht getrübt, und nur dem geweiheten Sinn stellet sie ganz und unverschleiert sich dar. Es zog sich also das Opfer selbst nicht nur in die ruhige Stille gottgeweihter Priester zurück, sondern sammelte auch um sich herum einen eigenen Orden erhabener und geweiheter Seelen. Ferner mußte sich ebenfalls auch aus der Umgebung so verschiedenartiger Geister an Bildung und Einsicht in der Religion, aus der Idee des Opfers und der Sühne sowohl, als aus der Menge der Jünger die Idee der Meisterschaft von selbst herausbilden, und in einer kleineren Zahl sich der Menge entgegensetzen oder von dieser streng sich unterscheiden. Was aber war natürlicher, ja nothwendiger, als daß der Glaube an die hohe und versöhnende Kraft der Opfer, haftend bisher an ihnen selbst und an dem Actus derselben, sich nun auch mit aller seiner gleichen und gerechten Erwartung und Ehrerbietung auf die ihn vollziehenden warf? Die fortwährende Beschäftigung mit heiligen Dingen und das Leben in ihnen mit ganzer Seele, erhöhet und hebt den Menschen von selbst über das Gewöhnliche hinaus, erweitert seinen Blick in die ferne Unendlichkeit, gibt ihm den Ausdruck eines höheren Wesens, einer stillen Anmuth und Milde, und der unbeschreibliche Zauber der Andacht breitet sich in namenlosen Zügen über jedes seiner Worte, Bewegungen und Thaten aus. Gleichwie der Tod, nach Herder, das Antlitz des Menschen verschönert, also verkläret auch in der Religion die Abgeschiedenheit der Welt. Was also die Alten bisher Hohes und Heiliges von den Opfern geglaubt, ward nun in den Glauben an Priester aufgenommen; doch war es außerdem noch ein äußerer Grund, der die Entstehung eines eignen Priesterstandes forderte und veranlaßte.

Sobald nach dem ersten großen Zusammenleben der Menschen die Gesellschaft sich spaltete in eigene Stände, in einen der Krieger, der Hirten, der Kaufleute, entstand auch der Orden der Priester: erst in und mit Entstehung der Staaten ward auch die Institution eines eigenen Priesterstandes vollendet; aber Priester hatten selbst schon Antheil an der Gründung, daher auch eben so bald an der Regierung der Staaten. Dazumal, wo jegliche Kunde und Wissenschaft noch kein Gemeingut der Menschen, und von ihrem Mittelpunkt, der Religion, noch nicht verlassen war und etwas für sich selbst und ohne Gott zu seyn begehrte, schien auch ein richtiger Schluß, daß die, welche so vertrauten Umgangs mit den Göttern gewürdigt und durch Wissenschaft göttlicher Dinge so ausgezeichnet waren, auch zu Führung irdischer Angelegenheiten leicht geschickt und zu guter Leitung und selbst zu nothwendiger Weihung derselben ganz unentbehrlich seyen, weil ohne Zusammenhang mit der Religion das Irdische und der Mensch nothwendig in sich selbst und ohne Hülfe und Erlösung versinkt. Also ward jeder der ältesten Staaten in seinem Princip und gleichsam bey seiner Geburt schon nothwendig theokratisch und eben damit hierarchisch, d. h. nicht sich selbst oder dem Zufall überlassen oder von einer Erdenseele belebt, sondern von einem heiligen Gedanken durchdrungen, zwar ruhend auf der Erde, aber an den Himmel geknüpft und mit dem Gipfel in den Himmel ragend. Bey den Aegyptiern, bey denen die Priestercaste einen Familienbund ausmachte, bildend den theologischen und gelehrten Stand der Nation, war auch die königliche und priesterliche Würde vereint in der früheften Zeit, und wenn die Person des Königs nachher über die der Priester politisch erhaben war, so waren hingegen diese wieder durch ihre religiöse Würde weit über jenen erhaben, und in ihren Händen lagen die Könige

selbst, durch sie hatten sie Einfluß auf die Leitung des Staats. Denn nicht sich begnügend mit der den Menschen erwiesenen Wohlthat, sie aus der Zerstreuung und Wildheit in Staaten gesammelt und das zügellose Leben an weise Gesetze geknüpft oder das Haupt des Volks gesalbt und geweihet zu haben, nahmen sie nun auch bald die Zügel der Politik selbst in die geweihte Hand und befleckten ihre höhere Würde mit dem Schmuck weltlicher Hoheit und Größe. Ungleich mehr und wohlthätiger waren sie noch bey der Gründung der Staaten gewesen, als bey der Regierung derselben: durch jene Priestercolonien aus Meroe war der ägyptische Staat gegründet worden, durch sie waren die wilden Nomaden zahm gemacht, und sie gewöhnten die durch sie zur Cultur gebrachten Nomaden auch zur Cultur der Erde und zum Ackerbau. Gerecht war es daher nur und billig, daß die, so durch Religion den Boden der Erde gesegnet, die Urbarmachung desselben veranlaßt und Völker an heimisches Land gebunden, sich von dem Geschäft des Ackerbaues selbst enthielten, als freye Landeigenthümer einen Theil des Ertrags sich aneignend, im übrigen aber durch religiöse und wissenschaftliche Beschäftigung allein auf ihr Leben angewiesen, und also in steter Verbindung mit dem Himmel verblieben.

Im Mosaismus nahm diese Verfassung des Priesterthums einen etwas andern Charakter an, welches die Folge war von der Idee des Nationalgottes, die Moses dem Volke eingepflanzt. Zwar bestand auch in ihm das Priesterthum als eigene Caste, und war im Namen Jehovahs dem Stamme Levi gleichsam zum Lehen gegeben und in demselben erblich gemacht. Aber um zugleich Jehovah's geweihte Diener noch mehr zurückzudrängen von der Erde und den irdischen Angelegenheiten, und sie den Versuchungen zu schneller Ausartung weniger auszu-

setzen, schloß er sie selbst vom Besitz aller liegenden Gründe aus, sie einzig beschränkend auf den Zehnten.

Selbst in den ersten Zeiten der Völkerrohheit war das Priesterwesen niemals bloß auf die craßsinnliche oder reelle Bedeutung des Opfers gebauet oder beschränkt, obgleich dem Uneingeweihten und Ungeweiheten kaum etwas mehr, als diese sinnliche Außenseite davon erschien. Die letztere fast mit der Entstehung des Priesterthums selbst gleichzeitige Unterscheidung verräth nicht nur, daß die Priester an sich und in ihren Mysterien das Opfer in einem höhern Sinn vollzogen, wenigstens zu allen Zeiten vorgaben, in diesem Sinne vor dem Volke ausgezeichnet zu seyn, sondern auch, worin diese Auszeichnung selbst bestehen sollte. Die Behauptung eines göttlichen Ursprungs ihrer Weisheit und einer Offenbarung von Gott ist gleichsam die erste und einzige Lehre der ersten, ältesten, und aller Priester. Durch ein höheres und heiliges Wissen rühmten sie sich über das Volk erhaben zu seyn, in der Wissenschaft also vollbrachten sie das Opfer im höhern Sinn und verbargen sie deshalb vor den Augen des Volks, in ihren Principien wenigstens ein Geheimniß, obgleich in den Resultaten sie anwendend zum Segen und Heil des Menschengeschlechts. Durch die Kunde göttlicher Dinge waren sie von Anbeginn an den Regenten überlegen und heilig, und überall, wo das Priesterthum sich herrschend bewieß, war die Erkenntniß göttlicher Dinge als ein ausschließliches Vorrecht in ihren Händen. So innig dachte man beyde sich verbunden, daß höhere Wissenschaft und Priesterthum fast nur identisch waren. Nur ein göttliches, d. h. aus Gott geflossenes Wissen ist ein wahrhaftiges, wie alles wahrhaftige Wissen göttlich ist und also nicht Jedem verschlossen, sondern nur dem, der seinen Sinn unverwandt auf das Höchste gerichtet und sein Leben gesetzt hat

an die Erreichung und Vollendung der Wissenschaft in sich. Auch kann seiner Natur nach das Höchste und Ungemeine nicht also gemein gemacht werden, daß es ein Gemeingut des Volkes würde, sondern nur gemeinsam verbleiben denen, welche zu gleicher Höhe emporgekommen und eine unsichtbare Geisterfamilie bildend, in stillem Einverständniß stehen über das, was allein heilig und göttlich ist. Es zeigt sich daher, wie im grauesten Alterthum, so in der Periode der feinsten griechischen Cultur, die priesterliche Wissenschaft als ein den Augen der Menge verschlossenes Mysterion und die Kenntniß des höchsten und heiligsten überall den Priestern eignen, die kraft ihres Berufes und durch die Idee des Opfers, die ihn constituirt, auf das tiefste und vollkommenste Wissen angewiesen sind. In Aegypten waren die Hierogrammateis die eigentlichsten Verwalter und Priester der Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Und nicht bloß die letztere, oder das Vielwissen, auch nicht bloß der Gegensatz der Barbarey roher Völker, gab den Priestern das Uebergewicht, sondern die eigenthümliche Beschaffenheit dieses Wissens selbst, die innere Natur der Erkenntniß göttlicher Dinge: denn selbst unter den hochcultivirten Griechen lebte die Wissenschaft des Höchsten und Heiligsten abgesondert nur in den Mysterien der Eingeweihten, und nur weniges kam davon und in sehr abgeleiteten Strömen in die Oeffentlichkeit, auch in seinen entferntesten Punkten seine Abkunft nicht verläugnend aus religiöser Wissenschaft. Sie anwendend in ihren Resultaten, sollte durch sie in der Hand der Priester die Sühnung an der Welt und dem Leben vollzogen, sollten alle Extreme vermittelt, alle feindseligen Gegensätze gehoben, alle Mißklänge des Lebens in die ewige Einheit und göttliche Harmonie zurück aufgelößt werden. Also leiteten sie vom Standpunkte einer höhern Einsicht und Wissenschaft die irdischen Angelegenheiten

der Menschen nach der ewigen Regel des Rechts, schlichteten jeden Zwiespalt, auch im Einzelnen hier vermittelnd zwischen dem Vergänglichen und Ewigen und zwischen dem Menschen und Gott; bald thätig wieder versöhnend den Menschen mit sich selbst und dem Bruder, bald zeigend in großer Lehre, wie er sein Leben recht einrichten mögte und nach göttlicher Vorschrift. Die Gesetzgebung und Rechtskunde war in theokratischer Einrichtung der Staaten reinpriesterlicher Art und Abkunft: denn nicht vor einem Menschen, wie er selbst, auch nicht vor sich selbst oder seinem eigenen Gewissen, sondern vor dem Gott in seiner Brust fürchtet sich der Mensch, und besonders geheimer Sünden Strafe Zaum und Zügel ist einzig die Furcht vor dem Allgegenwärtigen. Daher sprach in den ältesten Zeiten schon durch den Mund der Priester das heilige Gesetz und Recht als eine äußere, höhere, von Gott geweihte Autorität, welche in heiliger Salbung durch die Hand der Priester nachmals auf die Könige überging. Die Priester erforschten auch die Natur, ihre Verhältnisse zu den Menschen und ihre Gewalt über ihn, auch hier wiederum vermittelnd eingreifend in einen feindseligen Gegensatz nnd ihn aufzuheben bemüht, damit der Mensch sich mit der Natur befreundete, durch die Natur selbst die Natur besiegte und ruhig und unbesorgt in ihren Armen entschlummern könnte. Nicht bloß aus localen Gründen war die Arzneykunde der Priester besondere Aufgabe in Aegypten, sondern weil diese Wissenschaft selbst in ihrer Tiefe so nothwendig zusammengeht mit der Erkenntniß göttlicher Dinge: daher denn auch die Erfahrungen der einsichtsvollesten Aerzte selbst in die heiligen Bücher aufgenommen wurden. Die Priester bewahrten auch die Kunde der Vergangenheit, nicht nur voll Ahndung und Prophetismus hinblickend aus ihr selbst anf die fernste Zukunft, und aus der Vergangen-

heit die Gegenwart deutend und die Zukunft, sondern auch als rückwärtsgewandte Propheten die Historie aufstellend als einen treuen Spiegel der Zukunft. Unter den Aegyptern waren die Geschichten der Vorzeit auf öffentlichen Monumenten, auch in Hieroglyphen als Mysterien aufbewahrt, und nur der war den Alten ein wahrer Priester der Historie, der sie religiös zu nehmen und die Welt und Erfahrung als eine göttliche Nothwendigkeit zu betrachten wußte. Selbst in den dunkelsten Zeiten des christlichen Mittelalters, als an allen Seiten fast die Flamme des Wissens erloschen war, floß von der Wissenschaft der Priester jener religiöse Schimmer über das fromme und romantische Leben aus, der sich selbst auf die entferntesten Theile des menschlichen Wissens kräftiger oder matter ergoß. Von den Geweihten des Himmels ging dazumal jegliche Bildung aus, und also geschah, daß alles besondere Wissen, wenn auch noch so blaß geworden, selbst in seiner weitesten Entfernung von diesem Mittelpunkte, doch niemals ganz seinen ursprünglichen Charakter verlohr.

In solcher Höhe hinwandelnd über der Erde, wurden die Priester als höhere Geister betrachtet, als Gesandte Gottes an die Welt, als Stimmen vom Himmel und Orakel, gleichsam als Hieroglyphen, deren Zeichen und Sprache der Uneingeweihte nicht zu deuten verstand. Daher die heilige Scheu und Ehrfurcht gegen sie, der sich selbst der Ruchloseste nie ganz erwehren kann. Stets auf dem Scheidepunkt zweyer Welten, einheimisch in beyden und in steter Vermittelung zwischen beyden begriffen in allem seinem Denken und Thun, stehet der Priester zuerst in jener Verklärung, zu der er der Welt zu verhelfen berufen ist, und in jener Weihe, die ihn auf allen Wegen, wie im Kreise seines Berufs, so auch im übrigen Leben mit ihrem heiligen Glanz umstrahlt. Sittliche Lebens-

güte, Unschuld des Herzens und Rechtschaffenheit ist noch nicht sein höchster Charakter, sondern jene sinnige Frömmigkeit, die sich an Allem, was er behandelt und womit er nur in Berührung kommt, ausprägt: denn es ist eine wunderbare Eigenthümlichkeit jedes wahrhaft Geweihten, daß auf Alles, was er berühret, gleichsam ein Theil seines Wesens übergeht, und er den Zauber der Religion auch auf das Gemeine, womit er es im Leben zu thun hat, überträgt. In seinem Innern dem Göttlichen vermählt, strahlet eine himmlische Ruhe aus seinem Gemüthe auf alles Aeußerliche zurück: Alles erblickend im großen Opferactus begriffen oder bestimmt dazu, gehet das Drama seiner Welt- und Zeit-Geschichte als eine Offenbarung Gottes an seinem geheiligten Auge vorüber, und Alles endlich erkennend in seinem Schein und Wesen, gehet er mit lächelnder Heiterkeit an jeder Spur des Vergänglichen hin, selbst den Tod nicht scheuend als den Untergang, sondern ihn betrachtend als den wahren Aufgang des Lebens, wodurch wir dem Ewigen und dem Einen inniger vereinigt werden.

Dieser wahre Priestercharakter, die Idee war es, die ihm zu allen Zeiten und unter jeglichem Volk die höchste Achtung sicherte, und in Ewigkeit sichern wird, so lange die Religion noch sich unter den Menschen offenbaren wird: nicht, was die Priester thaten, sondern, was sie als Priester thaten, war heilig in sich, und so wenig auch hie und da Einzelne Theil zu nehmen verdienten an der ganzen Würde jener Idee, konnten sie immer doch, rechnend im Uebrigen auf die Religion der Gemüther, der Achtung Aller versichert seyn. Dieser Berechnung waren die Unwürdigen unter ihnen jederzeit gar zu gewiß, und auf die Hofnung hin erlaubten sie sich viel Ungerechtigkeit und unpriesterliches Streben, vertrauend, daß, was sie als Menschen oder Privatpersonen sündigen möchten, durch die

allgemeine Idee vollkommen würde vergütet werden. Denn sie, die Priester, die den weltlichen Dingen entsagend, ihren Sinn dem Ewigen zuwenden und alles Irdische diesem, zuerst an sich, zum Opfer bringen sollten, sie haben in großer Verblendung die gierigen Hände ausgestreckt nach dem Vergänglichen, hinfälligen Reichthum an sich zu bringen, hohe und angesehene Stellen im Staat zu erringen, die Herrschaft über Menschen und Staaten zu gewinnen gestrebt und die heiligen Opfergeräthe zu gemeinem Gebrauch in der Wirthschaft und zu Hausgeschirren herabgewürdigt: und dadurch ist der priesterliche Charakter vergiftet worden, und das ist uns unsäglichen Verderbens Grund und Ursach geworden. Ja sie haben, was noch das höchste aller Verbrechen dabey gewesen ist, sie haben die Religion selbst zum Titel dieser Welteroberungen gemacht und als ein göttliches Recht gefordert für sich, was sie aus einem göttlichen Recht billigerweise von sich weisen und wegwerfen sollten, als nichtswürdig an sich und dessen im höchsten Grad unwürdig, der keiner hinfälligen irdischen Stütze, sondern nur der Verwerfung und Aufopferung derselben bedarf, um im Unendlichen und Ewigen selbst, zu leben und darin selig zu seyn. Schon als das Opfer- und Priester-Wesen, als gehörend und dienend dem Staate, mit vollständigem Gepränge in die Oeffentlichkeit trat, hatte es unendlich viel verlohren von seiner ursprünglichen Würde: denn es konnte nicht fehlen, daß für solche in seinen Augen ehrenvolle Gewährung, der Staat ihm Dienste abforderte zu seinen vergänglichen Zwecken, denen das Priesterthum, ohne den höheren Charakter aufzugeben, sich auch nicht hingeben konnte. Aber also geschah es. Die Gelegenheiten und Reizungen, sich in irdische Händel einzumischen und in die Welt zu vertiefen, waren viel zu verführerisch für den Ehrgeiz und die Habsucht der Priester; sie bedienten sich der hohen und

edlen Formen des Priesterthums selbst zu den nichtswürdigsten Zwecken; indem sie den Königen Kronen aufsetzten, setzten sie sie in der Gesinnung sich selbst auf und hauchten dem leicht beweglichen Volk jenen verderblichen Geist ein, der es zu Gottes Ehre und um Gottes Willen zu allen Abscheulichkeiten fähig machte. So entfloh der hohe und heilige Geist nach und nach aus den verschiedenen Formen des Priesterthums, und ließ, fliehend die Verkehrtheit und Verdorbenheit der Menschen, unter deren Händen sich auch das Edelste nicht erhalten kann, bloß leere Hüllen und Formen zurück. Was innerlich also verschwunden, was aus den antiken und einfachen Umgebungen des Heiligen längst gewichen war, sollte nun äußerlich ersetzt werden durch schwelgerischen Reichthum des Cultus und üppigen, die Sinne ergreifenden Ueberfluß der Manieren bey Verrichtung des Opfergeschäfts; selbst von der lebendigen religiösen Wissenschaft der Priester blieb, nachdem der Geist verschwunden war, nichts als der todte Buchstabe zurück, und ein vielfarbiges, durch den Staat selbst allseitig bestimmtes Cultusreglement trat an die Stelle der freyen religiösen Bewegung und des lebendigen Geistes, der, einst herbey gezaubert durch Religion und Moment, sich durch die einfachen Formen des Cultus ergossen hatte, und Volk und Priester stürzten sich blindlings in den Abgrund der Superstition. Den Wendepunkt in der Geschichte des Priesterthums kann man daher in jenem Augenblick finden, wo dieses ganz weltlich wurde, wo der Kaiser Augustus zur Zeit, als Christus geboren ward, noch die Würde eines pontifex maximus angenommen hatte.

Dritte Vorlesung.

Durch das Christenthum, diese Religion des Geistes, sollte mit einem einzigen Schlage allem Opferwesen, und eben damit allem Priesterthum ein Ende gemacht werden — in seiner bisherigen Art. Ohne einen Funken des ewigen Geistes der Religion hätte Priester- und Opfer-Wesen sich nicht einmal bis dahin erhalten können. Wo daher dieses in früheren Zeiten vorübergehend und momentan in einzelnen großen und reinen Erscheinungen aufstralte, war es nur, weil Geist und ewiges Christenthum lebendiger, als sonst, darin angesprochen. Nach völliger Verkehrtheit und Versunkenheit der Idee des wahren Priesterthums war Christus gekommen — nicht es vollends auszurotten, sondern es wieder herzustellen; ja das war der ganze, einzige, unendlich hohe Zweck seiner göttlichen Sendung an die Welt. Was bisher im Judaismus, wie im Ethnicismus, in Ansehung der Opfer im Sinnlichen geschehen war, sollte von nun an einzig im Geistigen und im Ewigen selbst geschehen. Nicht die ewige Idee, die allem Opfer- und Priesterwesen zu Grunde liegt, sollte vernichtet werden, sondern nur die falsche, scheinbare und bloß sinnliche Erscheinung desselben. Das Priesterthnm des a. T. erhielt im n. nur eine vorbereitende, vorbildliche, auf etwas anderes und unendlich höheres hindeutende Beziehung, und nach Vernichtung seiner bisherigen Art eine Wiedererweckung zu unendlich größerer, unvergleichlicher Art, Würde und Gestalt. Das heidnisch priesterliche Mysterion war eine Vorstufe des Christenthums, und der Tempel des alten Priesterthums nur eine Vorhalle des neuen. Alle Welt sollte freudig einziehen in diesen, zur Anbetung des nun nicht mehr unbekannten Gottes. Christus opferte alle bisherigen Opfer, und eben damit das bisherige Priester-

thum hin, dadurch, daß er selbst, ein wahrer Mittler und Hohepriester, ein für allemal für die Welt und sich selbst das Opfer vollzog und durch seine eigne Hinopferung das große Werk der Weltversöhnung mit Gott vollbrachte. Dieß erste, große, heilige Opfer des Christenthums sollte zugleich das letzte seyn, aber verewigt zugleich, nämlich als ein übersinnliches Factum fortan und in alle Ewigkeit von Allen und an Allen wiederholt werden, die in seinem Geiste leben und sterben, die Christum von neuem in sich gestalten und in sich wiederholen, d. h. welche in That und Wahrheit nicht bloß christiani seyn wollten, sondern Christi selbst oder Christen. Gründlich und tief religiös ist daher, ja aus dem innersten Wesen der Religion genommen, was die alten Theologen lehrten von dem Mittleramt und der priesterlichen Würde Christi. Entnommen der Sinnenwelt, sollte der Opferactus fortan von Jedem, welchem der wahre Geist Jesu oder Christus einwohnte, im Uebersinnlichen selbst vollzogen werden; alles Sinnliche, Sichtbare dieses Opfers aber nur ein rührender Schein und Schimmer des Unsichtbaren dabey und des Ewigen darin seyn. Die eigene Aufopferung des Erlösers, des einzigen ersten und letzten Hohepriesters, hat eine historische und ideelle oder dogmatische Beziehung: an jene hat Paulus das Christenthum angeknüpft, auf diese hat er es gar aufgebaut. Dieß Opfer geschah schon nicht mehr in äußerlicher, mechanischer Verrichtung und Handhabung eines sinnlichen Opferwerkzeugs oder Tödtung eines gemeinen Opferthiers und Schlachtopfers, sondern durch eine Opferung von unendlich edlerer Art, durch das Blut eines Priesters selbst, durch die Aufopferung des Hohepriesters selbst; durch die eigene Hingabe des Sohnes Gottes in den Tod feyerte die Welt ihre Versöhnung mit Gott: der Mittler selbst, durch den wir Zutritt haben zum Vater, der Reinste und Hei-

ligste, gab sich für uns dahin. Nach einem solchen Opfer konnte kein niederes, irdisches, sinnliches mehr vollzogen werden, oder im mindesten noch Genüge leisten und Werth haben: alle bisherige waren fortan unnütz und eben damit abgeschafft, so wie dagegen dieses bleibend und ewig, weil es kraft seiner Idee im Uebersinnlichen selbst vollzogen war, in welchem keine Zeit und Gränze. Gleichwie der Hohepriester im a. B. des Jahres einmal ins Allerheiligste ging, also ging Christus einmal für immer ins Sanctuarium ein; wie jener das Blut der Böcke und Kälber opferte, so vergoß er sein eigenes; wie jener zeitlich und jährlich das Opfer vollzog und eben dadurch die jährliche Wiederholung nöthig machte, also verschaffte er uns eine ewige Erlösung. Denn wenn das Blut getödteter Thiere schon dazumal reinigte die Befleckten und heiligte: um wie viel mehr wird nicht das Blut Christi, der sich selbst unbefleckt Gott darbrachte im Ewigen und Geistlichen (δια πνευματος αιωνιου), unser Gewissen rein machen von allen Werken des Todes, auf daß wir Gott dienen, dem Ewigen. Ebr. 9, 11. ff.

Die Lehre von der Versöhnung, deren Ahndung sich schon durchs graueste Alterthum hindurchzieht, in den Opfern der alten Welt symbolisirt, ist der Mittelpunkt des Christenthums oder der Lehre vom Kreuz. Gleichwie nun Christus, sich hingebend in den Tod, als Opfer der Versöhnung des Menschen mit Gott, im Ewigen aufging, so sollte auch die Versöhnung eines Jeden mit Gott auf eben so übersinnliche Weise dadurch vollzogen werden, daß wir in seinem Tode unsern eignen feyern, daß wir desselben uns nicht bloß erinnern, als einer vorgefallenen rührenden Geschichte, sondern in That und Wahrheit selbst mit ihm sterben und leben, daß wir abthun alles ver-

gängliche Wesen und die sinnliche Lust, daß also geistig und immerdar das nämliche Opfer an der Welt vollzogen würde dadurch, daß sie Christum ganz in sich aufnehmend, ihn, der uns erlöset von allem Uebel und Bösen und mit seiner heiligen Gesinnung durchdringt, kraft seiner ewigen Vermittelung alles Sinnliche weihend durchs Uebersinnliche, alles Vergängliche opfernd dem Unvergänglichen, aus dem Tode des Erdenlebens immer neu erstehet und erblühet zu jenem Leben, das aus Gott ist. Daß wir dahin gelangen, das ist es auch allein, was uns zu gut kommt von jenem für uns erlittenen Opfertode, und das ist die Aufgabe, die an alle ergeht, welche in That und Wahrheit wollen Christen seyn, daß sie, aufrichtend in sich das überirdische Priesterthum, das Opfer Christi geistig an sich wiederholen und als ein ewiges Factum. Also sollte das eine christliche Priesterthum eben sowohl ein ewiges, als im Ewigen, ja, weil das letztere, auch das erstere seyn. Nicht äußerliches Gepränge, nicht Salben, Gaben und Kleider, nicht Opfergeräth und allerley Zurüstung, sondern einen Tempel des Geistes verlanget das Christenthum, und darum sind die, so in Jesu Geist wohnend und auf diese ächtchristliche Weise zunächst an sich und eben damit auch für Andere das Opfer vollziehen, Geistliche genannt im höchsten Sinn, damit, welches Verhältniß zur Welt und welchen Beruf die christlichen Priester haben sollen, sich schon in diesem einzigen Wort offenbare. Das Judenthum und Heidenthum konnte keine Geistliche haben: denn obgleich wohl immer einzelne Priester geistlich gesinnt waren, weil christlich, so war doch die allgemeine Form der Religion viel zu sehr und fest ans Sinnliche geknüpft und im Sinnlichen selbst bestehend, als daß die Caste der Priester zu einem, ihnen als Juden und Heiden fremden, nur im Uebersinnlichen selbst

bestehenden Element sich hätten erheben können. Wenn wegen der Idee eines einzigen, nicht einmal im Bild zu verehrenden und rein im Geist anzuschauenden Gottes an den jüdischen Priestern schon ein scharfer Zug der Christlichkeit und eben daher auch der Geistlichkeit nicht zu verkennen ist, obgleich übrigens noch in solcher Materialität befangen, daß nicht einmal die Lehre von einem ewig dauernden Leben zum allgemeinen Glauben der Nation und Priester durchbrechen konnte; so hat hingegen das Heidenthum fast gar keine Spur des geistlichen Charakters an seinem Priesterthum aufzuzeigen, wenigstens, mochte der Art vielleicht auch Manches in den Mysterien verborgen seyn, ist es nie rein und ganz in die Oeffentlichkeit getreten. Die Religion des Heidenthums war Vergötterung des Erdenlebens und des Naturgeistes, und zur Verehrung und Versöhnung durchs Opfer stellete die Kunst ihre Götzen auf. Sich beschränkend auf irdische und vergängliche Segnungen, heiter und der Gegenwart froh, stand dem Heidenthum der Gedanke an ein ewiges Jenseits noch in tiefer, dunkler kaum geahndeter Form — eine Ahndung, die im Judenthum doch schon wenigstens als solche lebendig ansprach und seine höhere Stufe auf der Leiter historischer Entwickelung religiöser Erkenntnisse deutlich bezeichnet. Im Christenthum, welches alle vorhergegangenen Ahndungen mit heiliger Gewißheit erfüllete, ist daher auch Alles anders und umgekehrt. In der Anschauung des Schrankenlosen und Ewigen vergehet das Endliche und und Beschränkte, ein Opfer dem Ewigen. Das Heidenthum war, wie man sehr recht gesagt hat, die Religion des Besitzes, daher auch die seines Genusses und des Vergnügens: Heiterkeit war der Charakter derselben; das Christenthum ist die der unendlichen Sehnsucht; der lyrische Ton einer heiligen Schwermuth dringet aus jedem christlichen Gemüthe hervor, und der

feyerlichste Ernst ist gleichsam der Grundton des Christenthums. Das Leben ist eine dunkle Nacht ohne Gott und Versöhnung mit ihm, und erst im Tode mit Christus, durch ein unumgängliches Opfer, geht uns der Tag des wahren, ewigen und seligen Lebens auf. Wie das Heidenthum mit einem Wort die Menschen lehrte, zu leben und zu genießen, so lehret das Christenthum die Kunst, zu sterben, um durch solchen Tod erst zum Genuß des wahren Lebens zu gelangen. Es erhebt uns statt uns ins Irdische zu versenken, über dasselbe, es läutert den Geist und die Seele immer mehr von den Schlacken der Sinnlichkeit und machet das Herz fest gegen die Reize einer verführerischen Sinnenwelt; es richtet den Geist auf ein höheres mit geistigem Blick allein zu erschauendes Ziel, weckend mit der geistigen Kraft der Wahrheit und Ueberzeugung die in allen nicht ganz gefühllosen Seelen schlummernde Ahndung, daß wir durch eine große Verirrung des Menschengeschlechts unsre eigentliche Heimath eingebüßt, daß wir bedürftig sind einer andern Erlösung als durch uns selbst und einer Versöhnung mit Gott durch einen Dritten, der sich uns selbst anbietet zum Führer zur Seligkeit: eine solche Religion muß selbst durch die Sehnsucht nach Gott, die sie in uns nähret und pflegt, das Leben und den Geist schon hier frey machen aus der Verbannung, in die wir durch den Leib gefesselt sind; sie muß es uns immer in die Seele rufen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern im Geiste schon voraneilen sollen in den Himmel, daß wir hier nach einer uns nie erreichbaren Seligkeit streben, aller Genuß vielmehr ein vorüberfliehender Irthum, daß mit einem Wort, kein anderes Heil und kein anderer Name den Menschen gegeben sey, durch den sie selig werden können, als allein der Jesu Christi.

Das Element des Geistes also ist dem Christenthum eigenthümlich, und darum sollte es auch das Element seiner Priester seyn, die man eben daher schicklicher und bestimmter Geistliche nennet, nicht, als ob der priesterliche Charakter in ihnen aufgehoben wäre durchs Christenthum, sondern weil diese Bestimmung den Hauptcharakter des christlichen Priesterthums am treuesten ausdrückt. Durch eine zwiefache Verbannung dieser Bestimmung des Geistlichen im Christenthum und durch Declination von derselben ist alles Verderben in den christlichen Lehrstand gekommen. Zum ersten ist es zwar im geheimen Bewußtseyn des auch im Christenthum bestehenden Priesterthums, aber in gänzlicher Verkennung desselben geschehen, daß der ganze sinnliche, jüdische und heidnische Opferdienst in die christliche Kirche gebracht und eben damit die wahre Ansicht des christlichen Priesterthums so ganz verrückt und verschroben worden, daß man in dieser Beziehung wenigstens mit einem unsrer tiefsinnigsten Zeitgenossen, nur nicht in seinem Sinn, von dem Christenthum in solchen Händen mit Recht sagen kann: es war ein offenbar gewordenes Heidenthum. Statt ein geistiges und geistliches Priesterthum auf die durchaus geistige Opferidee des Christenthums aufzubauen, haben sie nun das ganze Opferceremoniel mit allem seinen Ritus, sinnlichen Formen und Gebehrden wieder hervorgesucht und ausdrücklich, ja absichtlich selbst nach jüdischer Analogie und selbst nach dem Beyspiel und Muster der Heiden ins Christenthum eingeführt, und somit die Opferidee dahin zurückgebracht, nämlich ins Sinnliche, von wo sie Christus eben weggeführt hatte. Auf dieses rein sinnlich gewordene Opfer- und Priester-Wesen haben sie denn das ganze Gebäude der Hierarchie gegründet und das sichtbare Reich des Pabstthums, ganz entgegen der bestimmten Lehre Jesu: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Die Epoche

der Einführung dieses heidnischen und jüdischen Opferceremoniels in den Cultus der christlichen Kirche ist mit dem vierten Jahrhundert bezeichnet, wo sie dem Staat sich zuvorkommend und innig verknüpfte und wo die Veränderung permanent in das System des Katholicismus eingegangen ist.

Man sagt, im Protestantismus sey alles Priesterthum aufgehoben — ja! nur nicht anders, als es schon einmal aufgehoben war im Christenthum, sichtbar, sinnlich, nicht aber auch übersinnlich und geistig. Sein erstes Streben war daher, sich zuwendend dem Geiste, sich ferne, frey und rein zu halten von allen den alten sinnlichen und ins Unendliche vervielfältigten Cultusformen, aus denen ohnehin vor Altersschwäche schon längst Sinn und Geist für Tausende entflohen war und die Sacramente, zumal das des Altars, zwar in seiner mysteriösen und jenseitigen Würde, aber ohne alle äußere Beziehung auf Opfer und Priester, zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Unschuld wieder herzustellen. Nach also zurück- und wiederverdrängten priesterlichem Opfercult trat desto nothwendiger und allgemeiner die Lehre hervor, als einzig möglicher Actus der innerlichen Opferung und des geistigen Priesterthums: aber eben an dieser Seite war der Protestantismus selbst wieder einer großen Gefahr ausgesetzt, durch die der christliche Lehrstand auch in ihm sein zweites und eben so großes und jetzt noch nicht getilgtes Verderben erfuhr. Durch diese zweite Verirrung von der wahren Idee des christlichen Priesterthums geschah nämlich, daß, nachdem die Doctrin über den vielfarbigen Priestercultus gesiegt, die bloße und matte Lehre, ein reiner Verstandesact, ohne alle Verknüpfung mit einem geistigen Opferact als das höchste und wichtigste, ja fast das einzige Geschäft des christlichen Religionslehrers hervortrat.

Das Lehren wurde der Mittelpunkt des neueren Cultus, und das war gemäß dem Geiste des Protestantismus. Aber jener gedankenlose Mechanismus des Predigens, seelenlos, ohne Salbung und Weihe, eine bloß historische Relation religiöser, von Andern gedachter oder gethaner Dinge, ist im Geringsten ganz von derselben Leerheit und Nichtigkeit, wie es einst der bloße Mechanismus der Opferverrichtung im Sinnlichen war.

Seitdem der priesterliche Zug aus dem Charakter der neuern Geistlichen verwischt worden, ist aus ihnen selbst allmählich etwas so ganz anders geworden, als was sie ursprünglich waren uud seyn sollten, und jenem einzigen Schritt, wodurch sie selbst freywillig jenen aufgaben, haben sie den Verlust aller andern Vorzüge zu danken, die man ihnen denn in der Folge nur consequent und wider ihren Willen noch dazu genommen hat. Ihr ganzes Verhältniß zur Welt ist dadurch umgedrehet worden und verkehrt. Dieser geweihte Charakter war noch die einzige Scheidewand, welche sie von der Welt und dem Staate trennete, und durch die Idee des Staates und der Kirche war jeder, der dem einen oder der andern diente, auf seine bestimmte Sphäre angewiesen, in der er, dienend seiner Idee, sich auch zu halten hatte, um seine Bestimmung vollständig zu erreichen. Der Gegensatz mußte auch nicht nothwendig, obgleich es einmal, aber in der Verkehrtheit, geschehen war, znr Hierarchie führen; wir nehmen sie im weiteren Sinn, als Herrschaft, als Tyranney des Geistlichen über das Weltliche: denn durch die wahre Natur beyder bleiben sie an sich doch immer geschieden in so fern, als nicht das Geistliche sich zum Weltlichen, sondern dieses zu jenem sich erheben und dieses durch jenes geweihet werden soll, wie wir gesehen haben. Allgemein werden, herrschen soll die Religion und eine religiöse Ansicht der

Welt: aber ihre Herrschaft fällt nicht in das Gebiet der Sinne, sondern ist nicht von dieser Welt, und nie hat auch die Religion oder das Christenthum geherrscht in diesem Sinne, sondern nur der Ehrgeiz, die Habsucht und die sinnliche Versunkenheit seiner ungeistlich gewordenen Priester. Also erst aufgeben mußten sie ihren höheren Charakter und auf ein anderes, ihnen fremdes Gebiet, sich begeben, um durch denselben, der aber nur in seinem Schein, nicht aber mehr an sich und in der That und Wahrheit noch vorhanden war die Welt zu erobern. Er, der geistliche Stand, hätte immerhin, so wäre es in der Natur gegründet gewesen, durch seine Zurückgezogenheit von dem weltlichen Wesen oder Schein rein im Geistlichen verbleiben sollen, um dadurch recht zu zeigen, wie nichtig und leer an sich alles Weltliche sey; fern von persönlicher Herrschsucht und Ehrbegierde seine Wirksamkeit auf die Welt selbst nur geistig äußern und ihm die Sehnsucht einflößen sollen, dahin zu gelangen, wo er selbst sich schon befindet. Dagegen ist nun Alles umgekehrt und verkehrt geschehen auf zwiefache Art. Zum ersten haben sie, behauptend ihren priesterlichen Charakter, dessen wahre Würde sie jedoch mit diesem Schritte selbst verlohren und dessen Schein und Aeußerlichkeit sie nur mit hinüber nahmen, verlassend also ihr eigentliches Element und trotzend noch auf ihre Priesterlichkeit, über die Welt, nicht geistig, sondern sinnlich und irdisch herrschen wollen — ein Bestreben, das in der constanten Opposition des Staats sich zuletzt selbst vernichten mußte dadurch, daß das Geistliche, nur dem Scheine nach noch priesterlich, schon durch die Vermischung weltlich geworden und also die eigenen Ansprüche, durch welche die Welt unter seine Füße gebracht werden sollte, selbst vernichtete. So ist denn das Priesterthum auf diese erste Weise rein weltlich worden, und um einen theuren Preis hat es einen nichtswür-

digen Vorzug an sich gebracht. Die Priester gewannen an äußerlich ausgedehnter Wirksamkeit, an breiter Existenz in der bürgerlichen Welt, an Einfluß ins Leben an allen Seiten und in die kleinlichsten Bestrebungen menschlicher Thätigkeit, auch an Freyheit in Vergnügungen des Lebens, und führten die Welt, eine Zeitlang blind, wohin sie wollten, nach einer angeblich göttlichen Verordnung. Dieß war der Geist katholischer Hierarchie, der dadurch, daß er dem Staat selbst die Waffen gegen sich in die Hände gab, sein eignes Streben untergrub und sich erschöpfte und vernichtete. Auf eine andere Art wurde nach Wegwerfung priesterlicher Würde, das Verhältniß des geistlichen Standes zum Staate im Protestantismus verrückt. Um nicht in den Verdacht der Hierarchie zu kommen, haben die Geistlichen der neueren Zeit gleich alles Priesterliche von sich abgethan, und sich in allen Beziehungen dem Staat demüthig zu Füßen gelegt. Obgleich nicht mehr berufen, den Staat zu beherrschen, war aber doch durch den Geist des Protestantismus die Kirche nicht dazu bestimmt, sich von diesem beherrschen zu lassen. Nach protestantischen Begriffen von der Kirche und ihrem Zweck, kann sie als religiöse Gesellschaft nur in so fern mit dem Staat und dem Oberhaupte des Staats in Berührung kommen, weil sie selbst im Staate ist. Das Oberhaupt des Staats kann also nie das Oberhaupt der religiösen Gesellschaft als solcher seyn, und wenn die englische Kirche ihren König in dieser Beziehung dafür anerkannte, oder, wenn Heinrich VIII. in dieser Beziehung dafür anerkannt seyn wollte, so war die Forderung eben so despotisch, als sinnlos. *) Wenn also die Kirche an äußern Punkten mit dem Staat noth-

*) Planck Worte des Friedens an die katholische Kirche. S. 101.

wendig zusammenhängt, und dieser befugt ist, darauf zu sehen, daß sie dem Staatszweck, der Aufrechthaltung aller Ordnung, Ruhe, Sicherheit und äußerlicher Wohlfahrt nicht entgegenstrebe, so ist sie dabey doch noch innerlich etwas anderes, und geht auf andere und unendlich höhere Zwecke, die dem Staatszweck niemals entgegenlaufen können. Nein! die Kirche begehre kein Staat zu seyn im Staate, aber der Staat verlange auch nicht in der Kirche als Staat zu gelten, da er es höchstens an ihr ist. In dem verkehrten Glauben aber, daß die Kirche nur dem Staat zu dienen bestimmt und berufen sey, haben die Geistlichen auch den letzten Schein priesterlicher Verrichtung und Bestimmung in ihrem Wirkungskreise aufgeopfert, und in dem lobenswerthen Streben, dem Staat auf keine Weise Ursache zur Klage über sie zu geben, haben sie fast ihre ganze Bestimmung allein darin gesetzt, nur alle Zwecke desselben nach Kräften zu erreichen. Um die von ihm darauf gesetzten Vortheile zu erringen, sind sie denn zuletzt ganz weltlich geworden, und haben mit ihrem priesterlichen Gewande auch ihren priesterlichen Charakter abgelegt. Niemand soll daraus dem Staate einen Vorwurf machen; er ist bloß als Staat dem ihm nothwendigen Gesichtspunkte treu geblieben; alles daraus entsprungene Unheil hat der geistliche Stand allein zu verantworten, wobey freylich nur nicht zu übersehen ist, daß der tiefere Grund davon in der Bildungsrichtung der neuern protestantischen Geistlichen vermittelst einer Wissenschaft zu suchen ist, die ohne wahrhaft theologisches, tiefes, religiöses Element sich selbst und ihre Zöglinge nur mit äußerlichen nichtigen Dingen sättigte. Im Staate gilt nur, wer seinen Zweck am besten fördert, und das zu thun, ist jedes Bürgers Pflicht und auch des Geistlichen, als Bürgers: aber das zu thun, haben sie bald für ihre alleinige Pflicht erachtet, sie haben ihm durch ihre Sittenlehren

gute Bürger zu erziehen gesucht: aber durch Richtung des Blicks auf ein unendlich höheres Ziel, durch Frömmigkeit und eingepflanzte Sehnsucht nach Gott und Ewigkeit einen Bürger für den Himmel zu erziehen — daß ist es, was sie nur zu oft vergessen und aus den Augen gelassen haben, und gegen den zweydeutigen Gewinn, den sie für jene erstere Bemühung davon getragen, hat sie der Staat nur noch dazu in eine tiefere Abhängigkeit hinabgedrückt, und consequent nimmt er sie nun nicht anders, denn als die Diener seiner Polizey. Dahin ist es gekommen in dieser Zeit und als Folge hauptsächlich davon, daß die Geistlichen ihren höheren, überirdischen Charakter hingegeben haben, dahin, daß nun die Kirche kaum einen höheren, als coärcitiven Werth hat in den Augen des Staats, und nichts anerkennend oder nichts sich bekümmernd um einen innern, göttlichen Beruf zum heiligen Predigtamt, sieht er bey seinen Geistlichen wie bey den andern Dienern nur auf ihre äußerliche Tüchtigkeit und Brauchbarkeit zu seinen hinfälligen Zwecken. Diese Ansicht ist auch hinlänglich befördert worden durch die von Geistlichen selbst bis zum Eckel wiederholte Lehre von der heilbringenden Nutzbarkeit des Predigtamts. Und weil nun doch die eigentliche Wirksamkeit des christlichen Geistlichen ihrer Natur nach, immer wieder dem Irdischen entfliehend, nur auf das Ewige geht, also alle Wirkungen desselben für den Staat nicht so geradezu ins Auge fallen, so hat er sie der Schätzung nach selbst den untern Dienern des Staats beygesellt: wie er dieses unter andern auch durch die Art zu erkennen giebt, mit der er sie für ihre Tüchtigkeit entschädigt. Gleichwie die neuere Zeit uns gezeigt, was wahr ist und was nicht an jener Behauptung des Katholicismus im Mittelalter: daß der Staat nur eine Anstalt sey in der Kirche; so hat sich auch schon schwer und hart gezeigt, was wahr oder falsch an der im Protestan-

tismus emporgekommenen Meinung, daß die Kirche nur eine Anstalt sey im Staat. Glänzend und erhaben gehet ein Gott durch die Geschichte. Als Dienerinn des Staats mußte die Religion so weit hinuntersinken, hinunter bis zum Menschenwerk, zum Betrug, zum Gespötte der Vernunft. Wahre, göttliche Religion hat nie der Erde fröhnen wollen, auch sollte sie dieselbe nicht beherrschen.*) So dachten jederzeit ihre wahren Priester: aber erst den letztern Decennien war es aufbehalten, solche Dinge, als Diätetik, Industrie und Politik, Landwirthschaft und Polizeywissenschaft auf die Kanzel gebracht zu sehen. Wie? er, der seinen Blick voll Sehnsucht von der Erde dem Himmel zuwenden, und Alle, die ihn hören, durch den wunderbaren Zauber der Religion erlösen soll von allem Uebel der Welt, er, der von Gott und Christus berufen ist, sie den Tod zu lehren und das ewige Leben, er sollte Religion und Tugend nur ansetzen und gebrauchen als Räderwerk an der Maschine des Staats, und seiner Pflicht gegen diesen allein eingedenk, sich nur dazu dazuseyn glauben, ihm seine polizeylichen Verordnungen von der Kanzel abzulesen, in seinen Predigten Recepte gegen die herrschende Rindviehseuche mitzutheilen; er sollte die Nothwendigkeit der Kuhblatternimpfung zeigen und Predigten halten müssen über die Verlängerung des menschlichen Lebens?**) Wie will er es denn noch anfangen das Herz

*) Fr. Heinr. Jacobi im deutschen Museum. Apr. 1783. S. 392 fg.

**) Wir haben ja Predigten über die Einpfropfung der Blattern (von Merkel), Leipzig 1777, und drey Casualreden über die Rechtmäßigkeit der Blattereinimpfung (von Grot), 1770. 72; Predigten über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, nach Hufelands Grundsätzen; Natur- und Acker-Predigten (von Zerrenner), Magdeb. 1783; und Landwirthschaftspredigten (von Schlez), zwey Theile, Heilbronn 1794; Predigten über die Vorsicht mit Feuer und Licht, (in Tellers Magaz. II. 1. St. S. 210 fg.); und über die Elektricität, und der politischen Predigten eine gar große Menge.

der Menschen vom Zeitlichen und Vergänglichen loszureißen, wenn er es selbst so absichtlich und selbst mit höherer Sanktion immer fester schmiedet an die Ruderbänke der Lebensgaleere; wenn er, der sie erlösen soll von den Bedrängnissen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, selbst nur ein Nachhall und Abdruck des gemeinsten Treibens und Gewerbes, sie immer wieder zurückwirft in den Lebensjammer, und ihnen so ganz verschließt die einzige Lebensfreude in Gott, wenn er sie, die da selbst, so fromm und gut und begierig hinaufgeeilt sind auf den Berg Gottes, um frische Lebensluft und Himmelsathem einzusaugen, immer wieder zurücktreibt in den verpesteten Dunstkreis der niedern Lebensgegenden. Von solchen Priestern gilt, was Jesus von den Pharisäern sagte: wehe euch, ihr Schriftgelehrten, ihr habt die Schlüssel zum Himmelreich, aber ihr kommt selbst nicht hinein und wehret denen, so hinein wollen. Luc. 11, 52.

Vierte Vorlesung.

Eins ist in der wahren Religion des Christenthums die Erkenntniß und Anbetung Gottes, also, daß das eine nie wahr, nie wirklich vollzogen werden mag, ohne das andere. Der Gedanke an Gott und das Gebet, die Erkenntniß und die Verehrung Gottes, die Wissenschaft von der Religion und die Frömmigkeit sind durch die wahre Natur beyder sich so innigst verknüpft, daß die eine nie von der andern gesondert erscheinen

mag, ohne sich selbst zugleich von der Wahrheit abzusondern und im nichtigen Schein zu zerfließen. Wie die Getrenntheit des Denkens und Empfindens, durch den Begriff vermittelt, aufgehoben ist vermittelst der Anschauung, so ist auch das Gebet eine betrachtungsvolle Erhebung des innern Sinnes zu Gott, und jede Versenkung des Geistes in Gott ein Beten ohne Unterlaß. Denn nur durch Gott allein ist eine wahre Erkenntniß Gottes möglich; aber an keinem Punkte der Erkenntniß kann der innere Sinn das göttliche Wesen wahrhaft berühren, ohne zugleich in Demuth, Liebe, Anbetung und Gottseligkeit zu versinken.

Jedes Erheben des Menschen zu Gott im Denken und Empfinden ist in der That und ursprünglich nur im Erhobenwerden und Erhobenseyn: denn weder bloß auf dem äußerlichen Wege der Naturbetrachtung mit geschärften Sinnen, noch auf dem inneren des Gedankens, als aus unsrer eigenen, inneren Natur und Besonderheit entsprungen, findet der Mensch den Weg zu Gott. Vielmehr ist eben diese natürliche Getrenntheit des Menschen von Gott, in der er sich der Gottheit entgegensetzt, welches immer zugleich eine wahre Widersetzung gegen Gott ist, das einzige Erbübel, welches nur allein durch die göttliche zuvorkommende Gnade gehoben werden kann. Der an die sich selbst überlassene Natur geknüpfte und in so fern selbstverschuldete Mangel an Religion, die Abkehrung und der Abfall von Gott ist die einzige Erbsünde, an der das Menschengeschlecht krank darnieder liegt; der Hochmuth, durch eigne Kräfte sich über sich selbst erheben zu wollen, ohne einzusehn, daß sie, streng genommen, sich selbst überlassen, zugleich auch immer ohne Gott sind und ungöttlicher Art. Die Demuth also und das Bewußtseyn, daß wir nichts sind durch uns, sondern Alles durch Gott, ist der erste Anfang der Religion im Men-

schen, und das ist der einzige Stolz und Adel unserer Natur, nicht, daß wir Religion wirklich haben, denn das ist allein Gottes Werk, sondern daß wir ihrer fähig sind und möglicherweise von Gott der Erlösung werth geachtet werden können. Das Gefühl der Bedürftigkeit einer Erlösung kommt selbst schon von Gott, und ist die erste Offenbarung Gottes an die Menschen, wie dieses durchs Judenthum vorgebildet ist, welches die Verheißung des im Christenthum gekommenen Erlösers hatte, und wie überhaupt alle wahre Religion nur als Offenbarung Gottes an die Menschen zu begreifen ist. Jede Religion ohne Offenbarung, für sich selbst und ohne Gott etwas seyn wollend, eine sogenannte natürliche, ist entweder gar nicht Religion, Nichtreligion, Irreligion, oder, mit unbewußter Voraussetzung der Religion eine Selbsttäuschung und Verkehrtheit des Menschen, ein Mißverständniß seiner selbst, wobey Er (durch sich, mit eigner Kraft, als wäre er etwas) Gott sucht und zwar außer Gott, welches ein Widerspruch ist.

Von Anbeginn an ist das göttliche Erlösungswerk an der Menschheit vollzogen worden auf verschiedenen Wegen: am herrlichsten und vollkommensten aber im Christenthum; dieß haben wir bereits gesehen. Diese Religion knüpft das zerrissene Band zwischen Gott und dem Menschen am gewissesten und innigsten von neuem an; sie kennet keinen andern Weg zu Gott, als durch ihn selbst, und obgleich sie der ewigen Idee des Priesterthums gemäß uns einen Mittler dargestellet in Christus, so konnte es doch eben nur ein solcher seyn, der Gott und Mensch war in Einer Person: denn Niemand kommt zum Vater, als durch den Sohn. Er kannte und erfuhr den harten Jammer der an den Staub geknüpften Seelen; aber seine einzige, göttliche Erlösung derselben war zugleich die Verheißung und der Anfang einer unendlichen Fortdauer und Fortsetzung

derselben an dem Menschengeschlecht. Darum ließ er uns seinen Geist, damit das Erlösungswerk in demselben ununterbrochen von nun an, unendlich und geistig wiederholt werden sollte, und dazu sandte er seine Jünger, mit seinem Geiste ausgerüstet, an alle Welt, daß sie in Christus Geist als wahre Geistliche fortan, wie er, die Welt erlösen sollten. Hier also erst entstehet der vollständige Begriff des geistlichen Standes. Durchaus und allein religiöser Abkunft bestehet der Beruf der Geistlichen darin, daß sie das göttliche Erlösungswerk Christi an der Welt in seinem Geist und Namen ohne Unterlaß vollziehen — in seinem Geist d. h. nicht sinnlich, irdisch oder nur zu vollenden etwa, was Christus angefangen (denn es war „vollbracht" durch ihn) oder besser machen, als er (denn der Jünger ist nicht über dem Meister), sondern fortsetzen, fortpflanzen ganz in der nämlichen Art, immer wieder von neuem beginnend, immerdar verkündigend, was er für uns gethan — in seinem Namen d. h. nicht als ein Geschäft ihrer Persönlichkeit und Individualität es betreiben oder durch eigne Kraft, sondern als wahre Christi selbst und als seine vertrautesten Apostel, auf denen sein Geist ruhet, die Alles sind durch den, der sie zu Allem mächtig macht.

Es muß der Wissenschaft Alles daran gelegen seyn, dieß Verhältniß des geistlichen Standes zur Religion und des Geistlichen zu Christus aufs innigste zu knüpfen: denn nur von diesem Punkte aus läßt sich eine wahre Ansicht des Berufs, der Pflichten und des Charakters eines Geistlichen und eine wahre Theorie der Homiletik ausführen. Darum ist auch von so tiefem religiösen Gehalt, was von der ununterbrochenen Succession der Nachfolger der Apostel in der katholischen Kirche gelehrt wird, obgleich es dort meistentheils nur in äußerlicher, historischer Bedeutung genommen wird, wie dieses die Art der

Fortpflanzung ihrer Ordination beweiset, deren Aechtheit sie an den protestantischen Geistlichen urgirt, da hingegen die Succession eben hier im Protestantismus in ihrer reinsten Wahrheit, nämlich als eine innere, dem Geiste nach statt findende Verbindung der Geistlichen jeder Zeit mit den Gesandten Jesu betrachtet wird, vermittelst des nämlichen Geschäfts und Amts, nämlich die Welt zu erlösen durch Jesu Religion.

Das Band also, welches den Geistlichen an seine Gemeinde bindet, ist durch die Religion geknüpft. Dieß soll er vor Allem wissen und immer bedenken, um seinen wahren Beruf nie zu verwechseln mit einem fremdartigen. Als Organ der Religion durch diese an die Welt gesendet und also ein wahrer Apostel Jesu, muß ihn auch stets das Bewußtseyn leiten von seinem höheren Beruf zu diesem Amt, als bloß durch sich oder durch seine Gemeinde und den Staat: von der Art muß ein wahrer Geistlicher seyn, daß er durch die Idee berufen immer ein wahrer Apostel ist, auch, wenn er die Kanzel nie beträte, auch, wenn ihn äußerliche Lage und Umstände nie in den erwünschten Wirkungskreis versetzten; denn darin allein kann er die Bürgschaft finden, daß er ihn sicher finden wird, weil ein unauslöschlicher Charakter des christlichen Priesterthums seiner einmal geweiheten Seele eingedrückt ist. Nicht er ist es, als Individuum oder Person, der in dem ihm angewiesenen Berufe auftritt, sondern die Idee eines geistlichen Standes, welche der wahre, heilige Geist ist, der durch ihn wirken will, der ihn sich zum Werkzeug erkohren, und der ihn in alle Wahrheit leiten will. Denn wenn, wie allgemein zugestanden ist, auch von den Unfrommen, die Bestimmung des Geistlichen nicht auf das Irdische und Sinnliche, sondern aufs Göttliche und Uebersinnliche geht, wenn er durch das Geheimniß des Opfertodes Jesu alle Welt dem Göttlichen weihen und sie aufnehmen

soll in die Idee ihrer ewigen Bestimmung, in die wahre Erkenntniß und Liebe Gottes, und sie aus dem Bedrängniß der Zeitlichkeit einführen ins ewige und selige Leben, wie könnte er dazu durch eigene Kraft gelangen, so fern sie eine von der göttlichen verschiedene wäre und sich dazu bloß irdischer, und natürlicher Mittel bedienen. Der wahre Beruf des Geistlichen ist rein innerlicher Art und göttlicher Abkunft; und ist eine vocatio ad munus ecclesiasticum interna et divina; wer in Antritt und Ausübung seines geistlichen Amtes diese höhere Berufung nicht anerkennt, der ist auch nie in die Idee seines Amtes eingedrungen, der ist ein Laye immerdar und ein Jünger, nimmermehr ein Meister, möchte er auch äußerlich noch so viel an sich haben von geistlicher Art und priesterlichem Schein, und sich noch so sehr als ein Geistlicher gebehrden. Ein auserlesen Werkzeug soll er seyn nach der Forderung des Herrn Apostelg. 9, 15. ein aus dem Volk auserlesener und an dieses gesandter, von wem anders, als von dem Herrn, Apostelg. 26, 17. ein abgesendeter zu eigenthümlichem Beruf, Apostelg. 13, 2. nämlich die göttlichen Mysterien zu verwalten, 1 Cor. 4, 1. So nennet sich auch Paulus Röm. 1, 1. und er kann seine hohe Bestimmung nicht anders, denn als eine Berufung dazu durch göttliche Gnade von Mutterleibe an begreifen, Gal. 1, 15. 16. Diesen durchaus eigenthümlichen Charakter christlicher Geistlichkeit anzudeuten, war von Anbeginn der Kirche die heilige Weihung oder Ordination bestimmt, die feyerliche Mittheilung des heil. Geistes, vermittelst der Handauflegung, von selbst schon geweiheten (Apostelg. 8, 15. fg. 9, 17.), auf daß die ihnen einwohnende, auf den Candidaten fortgepflanzte und übertragene specifische Kraft salbungsvoller Predigt und heilsamer Verwaltung der Sacramente, als durchaus ausgezeichneter Art und höherer Abkunft erkannt und an den Seelen

empfunden werden möchte als ein unverlierbares Zeichen des Priesterthums, Joh. 20, 22. Apostelg. 2, 2. Nicht ihr sollt es seyn, sondern der heil. Geist, der durch euch redet. Marc. 13, 11. Er soll euch in alle Wahrheit leiten. Joh. 16, 13. und er wird euch geben, was ihr reden sollt. Diese Gewalt haben wir nicht von uns selber, sondern durch Christus von Gott, der uns auch stark macht zu Dienern des neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes, 2 Cor. 3, 5. 6. Der heil. Geist hat euch zu Aufsehern gesetzt, zu weiden die Gemeinde Gottes, die er durch sein Blut erlöset, Apostelg. 20, 28. Also von Christus selbst für gläubig erkannt und stark gemacht, empfing Paulus die Gabe, zu lehren. 1 Tim. 1, 12.

So wie nun der Geistliche betrachtet wird in diesem religiösen Verhältniß ferner zur Welt, so entstehet nicht schon und nicht nur der Begriff eines eigenen Lehrstandes; als solcher ist der geistliche Stand in der neueren Zeit fast immer nur allein aber einseitig und gleich verderblich für Wissenschaft und Leben betrachtet; sondern der der Meisterschaft, wovon das Geschäft zu lehren nichts weiter ist, als ein besondrer Theil und eine einzelne Aeußerung. Was nehmlich im Verhältniß der Geistlichen zur Religion selbst, von ihnen gefodert wird, daß sie selbst aufgenommen seyen in der That und Wahrheit in den Geist des Christenthums, das soll in ihrem Verhältniß zur Welt sich immer zugleich meisterhaft und eben damit auch musterhaft offenbaren. Denn so will es die Idee des christlichen Priesterthums, in der die Handlung und die Lehre, die That und das Wort einander das Gleichgewicht halten und eins durchs andere bedingt ist. Nachdem das äußerliche Opferceremoniell aufgehoben und an die Stelle desselben im Christenthum der geistige Opferact getreten war, so trat auch in den christlichen Priestern

an die Stelle des sinnlichen Actus der Opferverrichtung die rein geistige Handlung der tiefsten und lebendigsten Erkenntniß und der seelenvollen Hingabe an Gott; dieser innere Actus des Denkens, Lebens und Handelns in Jesu Geist bestehet nicht in der abgesonderten Thätigkeit der bloßen Reflexion und des Verstandes, sondern in der reichsten, vollsten, vielseitigsten und lebendigsten Anschauung, die aus dem ganzen innern Leben hervorgeht und nie ohne die tiefste Empfindung ist: alles Lehren konnte und sollte nur die äußere Offenbarung dieses innern christlichen Lebens seyn. Er selbst also, der Geistliche, muß, ehe er an der Welt das Erlösungswerk vollziehen kann, erst durch den Glauben wiedergeboren und der Erlösung durch Christum im reichsten und vollsten Sinne theilhaftig worden seyn; in ihm muß das Christenthum ein tiefes, schönes und vielseitiges Leben gewonnen, in ihm muß Christus eine bestimmte und rührende Gestalt angenommen haben. Der Glaube im Sinne der protestantischen Kirche, Erkenntniß, Beyfall, Zuversicht in sich begreifend, muß in ihm lebendig geworden seyn, der Glaube, womit wir in der Verheißung des Evangeliums Christi Verdienst ergreifen und uns aneignen, dieß den ganzen Menschen erfüllende, beseelende, Alles in sich begreifende Princip des religiösen Lebens, an das alle Tugend geknüpft ist und alle Seligkeit. Nicht wie der Lehrer dem Schüler vorspricht, sondern wie der Meister dem Jünger es vormacht, ihm vorangehend mit lebendiger That, so ist der christliche Priester von dem Erlöser zum Werkzeug der Erlösung erkohren, an welchem die Welt vor allen Dingen sehen soll, was das Christenthum vermöge an einem Menschen, wie es Alles an ihm veredle, heilige und verkläre. Woher anders, als aus dem Reichthum seines mit aller christlichen Erkenntniß ausgestatteten und durch Christum selbst erleuchteten Geistes,

als aus der Tiefe seines durch Christum geheiligten Gemüths soll er nehmen, was er andern, sie gleichfalls zu erlösen, mittheilen soll. Erst wenn so der Geist des Christenthums den ganzen innern Menschen in Anspruch genommen und erfüllet und das Herz in seinen innersten Lebenstheilen durchdrungen hat, kann die Lehre ein wahrhaftiges Zeugniß geben von Gottes Geist und in uns lebendem Christenthum. Also predigend zuerst durch That und Beyspiel, stellet der Geistliche immer zugleich sich als Meister und Muster denen entgegen, die es noch nicht sind, und durch diese Idee ist sein ganzer Wirkungskreis beschrieben. Sein Verhältniß zu seiner Gemeinde ist ursprünglich nicht durch das Geschäft des Lehrens errichtet, in so fern als dieses nur eine historische Relation ist von geschehenen Dingen, sondern beruhet zuerst, gründlich und hauptsächlich auf der der Lehre vorangegangenen inneren That des Meisters, welche allein erst den Beruf zu lehren documentirt, und eine Bedingung aller Lehre durch diese an Alle gebracht und in Allen gefördert werden soll, die sich bisher noch nicht zu jener Höhe erheben konnten. Dazu hatte Christus die Religion zurückgeführt in ihr eigenthümlich Element, in den Geist und das Unendliche, und alles Aeußerliche abgethan, damit desto freyer und lebendiger werden möchte die innere Thätigkeit des von Gott erleuchteten Geistes in Erkenntniß und Handlung zugleich, und diese Verfassung des Geistes und Sinnes auch bey Andern hervorzubringen, einen eignen Lehrstand eingesetzt. Und war nicht auch Jesu Leben reicher an Werken, denn an Worten? Die Lehre soll nur die Vermittlerin seyn zwischen der Religion, sofern sie die lebendige That des Lehrers ist, und den Jüngern, sofern sie diesen die Religion äußerlich producirt als Lehre und Beyspiel zugleich. Nur so, wenn er selbst mit aller Kraft und Liebe in Jesu Geist gewohnt, kann er lehrend,

wie man in Jesu Geist denkend sowohl als handelnd leben und sterben möge, Allen zu diesem geistlichen Leben verhelfen, welches das wahre Leben aus Gott ist. Wer sein Kreuz auf sich nimmt, ihm nachfolgend, dem Hohepriester, der, sich selbst hinopfernd für das Wohl der Welt und sie versöhnend mit Gott durch die erhabene Opferfeyerlichkeit seines Todes, das allgemeine Priesterthum gegründet hat, der ist auch ein Priester im höhern Styl und im Sinne des Christenthums. An diesem Charakter des christlichen Priesterthums haben Alle Theil, die wirklich und in Wahrheit in den Geist des Christenthums aufgenommen sind: denn es ist nicht abzusehen, warum ursprünglich das Christenthum sich nicht Allen in gleichem Maaße bestimmt haben sollte, die nur der göttlichen Kraft, womit das Göttliche erfaßt seyn will, theilhaftig worden sind. Vielmehr ist die Weltreligion Jesu gerade vor allen andern von dieser Tendenz, daß Niemand sollte ausgeschlossen seyn von dem durch sie verheißenen Reiche Gottes, und daß man zum wahren und sichern Besitz derselben nicht kann gelangt seyn, ohne zugleich ihr Tiefstes und ihren heiligen Geist selbst in sich aufgenommen zu haben. Hiedurch scheinet nun aber jenes Verhältniß der Meisterschaft und Jüngerschaft, von welchem wir ausgegangen sind, ganz aufgehoben zu seyn. Doch gerade dieß, was den Gegensatz zu vernichten scheint, erneuert ihn wieder und richtet ihn auf für immer.

Das ganze Verhältniß zwischen Meister und Jünger geruhet auf der Erhebung und Vollendung des Jüngers zum Meister, also, daß zwar die Tendenz des Meisters und Jüngers den Gegensatz aufzuheben strebt, aber ihn eben mit und in diesem Streben immer wieder erneuert. Beyde setzen sich gegenseitig voraus, so, daß der eine nicht seyn kann, ohne den andern. Was den einen zu reden zwingt, verschafft ihm nothwendig auch Hörer, und was den einen treibt, Belehrung, Trost und Rath zu

suchen, führet ihm auch einen Meister zu, einen Helfer und Lehrer. Und gerade nun das christliche Priesterthum allgemein zu machen, dazu ist der Stand christlicher Priester oder der Geistlichen da und eben deswegen ist er durch die Idee der Meisterschaft eingesetzt über sie in die Autorität einer heiligen Psychagogie, der die Jünger als solche willig sich hingeben. Dahin also alle Welt zu erheben, wo er selbst schon ist, ja dieses zu bewirken, daß Alle eben nichts anders werden und seyen, als er, Geistliche und Priester des Christenthums im vollkommensten Sinn, d. h. völlig aufgenommen mit ihrem Denken und Leben in den Geist des Christenthums — das ist der Zweck eines eigenen christlichen Lehrstandes. Was er selbst, ein Opfernder in allem seinen Denken und Thun und in der Mitte des Christenthums stehend, von den Segnungen desselben empfunden, von den Wirkungen desselben auf sich erfahren hat, soll er den Andern zeigen, damit sie herbeygelockt von dem Zauber göttlicher Dinge, dieselben mit ähnlicher Liebe erstreben und wie das Christenthum ein eigenthümlich Leben in seinem Geist und Gemüth gewonnen, so soll er auch Andern lehren die Art, wie sie eben dahin gelangen, und ihnen die Mittel dazu aus eigener Erfahrung in die Hände geben, stets entschlossen und gern bereit, abzutreten von dieser höheren Stufe, auf die er durch dieß Verhältniß gestellet ist, so er ihnen Allen dazu verholfen hätte und der erste, die Tempel zu verlassen und zu schließen, so er sie mit ihrem Geist und Leben ganz und vollkommen aufgenommen hätte in den lebendigen Sinn des großen Opfers im Christenthum. Gleich wie Christus die Jünger dem heiligen Geist überlassend, der sie in alle Wahrheit führen würde, sein hohes Werk beschloß mit der eignen Aufopferung, also soll auch der christliche Lehrer, so er opfernd durch Leben, That und Rede alle seine Jünger der ihnen eingepflanzten Idee überlassen könnte,

sich selbst noch hinopfern, sein Amt mit Freuden schließen und seinen Lauf vollenden. Wann diese Periode erscheinen wird, ist freylich noch ungewiß, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht sehr nahe; gewiß aber ist, daß darauf die ganze Bestimmung des christlichen Lehrstandes gerichtet ist, daß sie herbeygeführt werde. Bis dahin wird er durch das Streben, sich entbehrlich zu machen, nothwendig und unentbehrlich bleiben, als eine Wohlthat, die aus dem sich immer neuerzeugenden Verhältniß eines Meisters und Jüngers nothwendig entspringt. Muß doch selbst der Apostel zu dem, der ihn gesendet und mit aller Kraft ausgerüstet hat, und der Meister im Verhältniß zu einer höheren Weisheit immer ein Jünger bleiben: denn unendlich ist die Bahn der Erkenntniß und Vollendung von der tiefsten Stufe der Unwissenheit und Rohheit bis zur höchsten Einsicht und Lebensvollendung des Verklärten. Ja darauf ist ja selbst das Verhältniß der Meisterschaft und Jüngerschaft gegründet, daß beyde abgesondert nichts sind, sondern immer nur durch einander bestehen und sich gegenseitig vollenden. So lange also noch Einer draußen steht, kann der Meister nicht abtreten; so lange bey Andern das unchristliche Leben erst in den Extremitäten abstirbt, ohne im Herzen und Mittelpunkt dem Geiste des Christenthums Raum zu geben, so lange auch die treuesten und besten Versuche, das Christenthum an die Seelen der Menschen zu bringen, fehlschlagen, oder verkehrt aufgefaßt werden, kann auch der Meister sein Geschäft nicht für beendigt halten und in welcher Ferne sollen wir das Ende davon erblicken und erwarten, da das Christenthum selbst uns erst mit unserm eigenen Ende auf dieser Erde die Ruhe, den Frieden, die vollkommne Einsicht und Seligkeit verheißt, nach der wir auf dieser Erde uns immerdar nur sehnen.

So stehet also der Geistliche den Jüngern gegenüber, abge-

sondert von ihnen durch die durchaus eigenthümliche Beschaffenheit seines Berufs, den er allein von Gott hat, weder durch sich, noch durch Uebertragung Anderer. Jene große, heilige That, die das innere Leben des Geistlichen erfüllet, aus welcher alle andere Thaten und Worte fließen, durch die er die Welt erleuchtet und erlöset, ist allein ein freyes Geschenk der Gnade Gottes. Dunkler oder klarer wohnt aller Welt, wie wir gezeigt, die Idee des christlichen Priesterthums bey und aus ihr können sie merken an ihm seine Ueberlegenheit über sie und ihn darum auswählen zum Lehrer; aber machen können sie ihn wohl zu einem, der da lehrt und redet, aber nicht zu ihrem Meister ohne innern Widerspruch; denn nur der Meister kann einen Meister machen; sondern nur wahrnehmen, daß er bereits durch eine höhere Weise zu ihrem Führer verordnet und als ein Apostel an sie gesendet ist. Dadurch wird nimmermehr ein Geistlicher entstehen, daß eine Zahl von Jüngern ihn auswählt zu ihrem Vorsteher und Lehrer, oder, daß ihn die Reihe trifft auf der Liste des Staats, sondern das muß er schon geworden seyn oder noch werden auf eine ganz andere Art. So magnetarisch und bewußtlos nothwendig wirkend ist auch die Religion in der Welt bey aller Gesunkenheit von dieser, daß sie, auch was nur der Schein wahrer Priesterehrwürdigkeit an sich blicken läßt, idiosyncratisch an sich zieht und nicht wieder loslassen kann, und wie falsch und grundlos die gewöhnlichen Klagen sind über den Mangel an Religiösität im Volk, an Folgsamkeit und Achtung gegen seine geistlichen Hirten, kann man allein aus der grenzenlosen Verachtung sehen, womit es auch dem bloßen Anblick eines untauglichen, Gott- und Pflichtvergessenen Geistlichen ausweicht. Auch nicht einmal die sonst in allen Dingen von der Religion abgewandte Welt kann ihn sich assimiliren, sondern stößt ihn aus von sich und beweiset eben dadurch, um wie-

viel religiöser sie ist, als er. Wiederum ist selbst dieses ein Zeichen, wie tief, stark, aber freylich zurückgewichen bis in die innersten Lebenstheile und fast unbewußt die Religion noch fortwirkt in dem Volke und wie es auf keine Weise sich des Christenthums entschlagen kann bey aller äußern Abwendung von Religion und Kirchenwesen, dieß, daß es auch dem Schuldlosen und dem ganzen Stande zuzurechnen pflegt, was Einzelne in demselben gesündigt haben. Denn auch nicht für möglich halten kann und will das Volk eine wahre Schlechtigkeit und Lasterhaftigkeit des von Gott geweihten, und wo es daher einmal so unglücklich war, auf eine Erscheinung dieser Art zu stoßen, so ist sogleich sein Glaube hin, seine ganze Hofnung und seine ganze Liebe. Sein Glaube an die Religion, der ihn vornehmlich aus seinem Priester lebendig und im reinsten Glanz anstrahlen soll, ist zertreten; seine Hofnung, durch ihn, der selbst noch in grober Sünde liegt und im Schmutz der Sündenlust, erlößt zu werden, ist vereitelt, und statt seiner Liebe richtet sich die Idee des Priesterthums, die aus ihm gewichen ist, zu seiner Strafe auf im Volk und wird der Maaßstab, wonach sie ihn richten und den ganzen Stand. Denn diese Idee ist nicht die einer Privatperson allein, sondern eines ganzen Standes, und so wird dann leicht und natürlich jedes Vergehen des Einzelnen zugleich dem Ganzen zugerechnet. Das ist die stille Voraussetzung und Forderung, womit das Volk seinen Geistlichen betrachtet, daß er in allem seinen Denken und Thun aufgenommen in die göttliche Idee des Standes, dem er angehört, auch, nicht nur als öffentliche Person, sondern auch im engern Kreise und als Privatperson, im Zirkel der Freunde, wie als Familienvater, die ihm als ein unauslöschlicher Charakter eingedrückte Idee nie verleugne. Sie soll sich vielmehr wieder ausdrücken in allen seinen Handlungen, Bewegungen und Verhältnissen

zur Welt, ihn nie sinken lassend, weder, wo die loßgelaßne Freude ihn und Alles um ihn her ergriffen, noch, wo der Schmerz Alles um ihn her zu Boden geworfen hat. Er, auf den Aller Augen sehen, denen er jemals Worte des ewigen Lebens gepredigt, er muß zuerst zeigen durch eignes Leben und Beyspiel, wie sich die Religion und namentlich das Christenthum so herrlich bewähre an menschlichen Herzen, und wie dieses uns von innen und außen anders gestalte; er muß zeigen, daß nichts zu schwer und zu hoch sey von moralischer Forderung, welches unser Leben nicht zu erfüllen fähig wäre, daß keine Versuchung, die nicht zu überwinden, keine Leidenschaft, die nicht zu besiegen, kein Unglück sey, das nicht zu ertragen wäre durch den, der uns zu Allem mächtig macht — kurz, das Leben rechter Geistlichen muß eine einzige, in sich zusammenhängende Predigt seyn. Das ist er nicht nur der Idee schuldig, die ihn zu ihrem Werkzeug gewürdigt, sondern auch der Gemeinde, zu deren Führer und Vorsteher er erkohren worden. Wehe ihm, wenn er durch eine auffallende Vergehung oder durch ein fortgesetztes Laster ihren Abscheu erregen oder nur einen Verdacht, nur einen Zweifel über seine strenge Sittlichkeit auf sich ziehen könnte; nicht nur ist es dann, wie wir bisher gezeigt, geschehen um alle fernere wohlthätige Wirksamkeit, sondern, was schauderhaft ist, zu denken, sein Beyspiel werden sie selbst als eine Approbation des Lasters nehmen, sich Alles erlaubend und denkend, daß sie um soviel weniger, als er, werden dem Gesetze verhaftet seyn, da sie es nie in der Strenge anerkannt haben, als er, und es auch nie so genau kennen gelernt. Fürchterlich und entsetzlich sind die moralischen Verwüstungen eines unsittlichen Geistlichen im übersinnlichen Reich der Herzen, unberechenbar die Folgen einer einzigen Sünde, von der die Ge-

meinde Zeuge war; empörend, auch dem rohesten Gefühl unerträglich wegen des schneidenden Gegensatzes der Anblick eines ungeistlichen Geistlichen, der Andern predigend sich selbst verwerflich gemacht. Die Augen der Layen sind überall mehr, als wir glauben, auf uns gerichtet; uns belauschend bey jedem öffentlichen Schritt finden sie eine besondere Freude und eine Art von Triumph darin, uns, die wir das Rechte wissen und lehren, selbst auf dem Unrechten oder nur auf einer Schwachheit zu ertappen. Hierauf beruhet die ganze lächerliche Wirkung jener Menge komischer Erzählungen von Geistlichen, mit denen das Volk sich trägt und unterhält, und deren Ergötzlichkeit eine ununterbrochene Ironie und eben damit einen hohen religiösen Standpunkt voraussetzt. Daher sollte das Leben eines Geistlichen, der doch, immer ein Mensch, nicht immer, jedes seiner Worte abwägen und nicht jeden seiner Schritte abmessen kann, soviel als möglich, dem öffentlichen Anblick entzogen und auf die heilige Stille der Einsamkeit eingeschränkt seyn. An einem geweihten Diener Gottes und wahrhaftigen Priester hat, wie Schleiermacher sagt, Alles einen canonischen Sinn: daher kann die Aufmerksamkeit des Geistlichen auf seinen Wandel nie groß genug seyn. Ganz berechnet auf tiefe und daher auch immer von großer Wirkung war in alten Zeiten die Erscheinung eines Gottgeweihten an heiliger Stätte, sonst nie sichtbar dem Volk, sondern einheimisch nur in der engen Welt seiner beschränkten Einsamkeit und in dieser zugleich in der unendlichen eines göttlichen Gedankens, auftretend, wie ein erhabenes Ungewitter, mit der ganzen Gewalt der Religion die Herzen ergreifend, und mit dem Donner großer Beredsamkeit Alle bewegend, dann aber alsobald wieder verschwindend aus dem öffentlichen Anblick der Welt und nur in ihrem Gefühl religiöser Erhebung

und sittlicher Reinigung die Spuren seiner entschwundenen Erscheinung zurücklassend, wie dem Ungewitter, wenn es die Lüfte gereinigt, ein heiterer Blick der Sonne folgt.

Fünfte Vorlesung.

Die Frage, worin dem Wesen nach eine wahrhaft christliche Predigt bestehe, läßt sich natürlich nur aus dem innersten Wesen des Christenthums befriedigend und richtig beantworten. So lange man also über dieses mit sich selbst nicht einig ist, oder es sucht in außerwesentlichen Dingen, oder diesem Namen nur etwas Fremdes und Selbsterfundenes unterschiebt; so lange also eine Predigt, welche die Lehren von der Wesenseinheit Jesu mit dem Vater, von der Einheit seiner Person in zwey Naturen, von dem unendlichen Werth seines Verdienstes u. s. f. enthält, „in den Augen eines Kenners und Bibelforschers“ als unchristlich verworfen werden kann, oder die Lehre von der Versöhnung durch eigentlich stellvertretende Genugthuung für „eine vergebliche Belästigung des Verstandes“ gehalten wird — so lassen sich davon auch natürlich keine anderen Früchte erwarten, als solche Predigten, die entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, ohne eigentliches Christenthum, nur einen schwachen Schimmer und Schatten davon behalten, um sich dadurch wenigstens bey dem Volke noch in einiger Ehre zu erhalten und wenigstens sich so zu stellen, als hätten sie gern

einiges Christenthum, wenn es nur möglich wäre und aufrecht zu halten in diesen Zeiten, bey so hoch gestiegener Aufklärung.

Wenn, wie wir früher gezeigt, die Lehre von einer durch Jesum gestifteten Versöhnung zwischen Gott und den Menschen und die daraus geflossene Erlösung des Menschengeschlechts der eigentliche Mittelpunkt des Christenthums ist, auf den alle anderen Theile desselben eine innere und nothwendige Beziehung haben, so ist auch eben damit jeder Predigt, die eine wahrhaft christliche seyn und heißen will, das einzige, immer wiederkehrende und unerschöpfliche Thema gegeben. Das ist der tiefste Grund, den Christus selbst schon in den Herzen aller Menschen gelegt, und auf welchen die Erbauung eines Tempels Gottes vollzogen werden soll durch jede Predigt. Und das ist zugleich die Erlösung selbst, welche an sich und andern zu vollziehen, die Geistlichen berufen sind, als Priester in diesem Heiligthum. Nichts anders, als immer nur das Eine und Nämliche will es bedeuten, wenn gesagt wird, in den Geist des Christenthums sollen sie die Welt aufnehmen und einweihen, den Sinn des großen Opfers im Christenthum sollen sie der Welt aufschließen, Christum sollen sie predigen, Religion sollen sie vortragen, erlösen sollen sie die Welt: denn alles dieses ist eins und unzertrennlich verbunden; man kann das eine nicht thun, ohne das andere; mit welchen Worten man dieses thue, darauf kommt hier durchaus nichts an. Denn das ist eine der ersten und gesegnetsten Folgen einer treuen und redlichen Erkenntniß des Christenthums, wie sie von dem Geistlichen durch die Idee seines Berufes selbst gefodert ist, daß er den Geist ergreife in allen Theilen seiner Wissenschaft, und von allen Worten und Formeln, in denen sie den flüchtigen Geist der Religion zu fesseln sucht, nichts weiter erwarte, als bloße Andeutungen, schwache Bezeichnungen des dadurch Bezeichne-

ten. Das ist ja das allgemeine Schicksal Aller, die es mit der Religion zu thun haben, wie im Leben, so in der Wissenschaft, daß, wie das unendliche Herz mit dem Schwanken des Erdenlebens schmerzhaft ringt, so der unendliche Geist mit dem endlichen Wort. Auch der Buchstabe des Christenthums hat hierin ganz gleichen Werth mit den Terminologieen der Wissenschaft; die Mannichfaltigkeit, womit das Christenthum sich über den einen und nämlichen Gegenstand ausdrückt, beweiset nur das Bestreben des ewigen Geistes aller Religion, sich glücklicher und gewisser so oder so vielleicht an die Menschen zu bringen. Nicht anders als erwünscht und schätzenswerth muß daher jeder Beytrag seyn und jede Bereicherung der Sprache, und willkommen jeder, der die ewige Idee der Erlösung durch den Heiland der Welt auf neue, bessere und vollkommnere Art zu bezeichnen vermag. Die tiefste und vielseitigste Erkenntniß der Religion objectiv und alle tausendfach wechselnden subjectiv poetischen Farben geben die herrlichste Synonymik der Religion; alle nur religiös wahren Philosopheme und Poesieen sind Strahlen aus dieser ewigen Sonne, die, wie unter einander, so zu ihr ein näheres oder entfernteres Verhältniß haben. In der Philosophie und Poesie breitet sich daher das ganze volle und schwelgerische Leben und der üppige Reichthum der Religion aus: sofern sie wahr und auf dem rechten Wege sind, können sie nichts von der Religion gründlich verschiedenes, sondern nur immer neue Melodieen und Variationen seyn über das eine und ewige und himmlische Thema der Religion des Christenthums. Denn allein in der Vernunft des Menschen offenbaret sich Gott, und Gott allein ist es, der in jeder Wahrheit, die wir erkennend oder dichterisch anschauen, sich durch die Vernunft offenbart. In welcher Sprache und auf welche Art dieses geschehe, darauf kommt an sich nichts an; nur daß sie also gewählt sey,

daß sie verstanden werden möge, und in besonderer Beziehung auf die unteren Grade der Cultur des Volkes jede Bezeichnungsart des Unendlichen, die sich an seine sonst gewohnte Denkweise anknüpft, vorgezogen werde jeder andern, in der ihm der Gegenstand, den es ursprünglich hat und dessen es sich dunkel bewußt ist, wie dieses der Fall ist mit der Religion, nur noch unklarer und unverständlicher, statt lebendiger wird in heller Erkenntniß. Gleichwie es daher wohl vergönnet bleiben muß, die ewige Erlösungsidee des Christenthums in der Wissenschaft mit bestimmten und adäquaten Ausdrücken zu bezeichnen, und sowohl dem Begriff als dem Worte nach, neue Zwischenglieder in die wissenschaftlich strenge Erkenntniß des Christenthums einzuführen, so muß es auch kein Opfer kosten, sie aufzugeben, wo uns bezeichnendere und aus tieferer Erkenntniß hervorgegangene richtigere Ausdrücke für das Eine und Ewige, in welchem alle Religion besteht, dargeboten werden. Weil aber der wahre Geist in allen Dingen gewöhnlich nur auf dem Erfinder ruht, und das flüchtig-feine und lebendige Element der Religion im Munde der Nachtreter zu todter Masse erstarrt, so ist es freylich geschehen, daß religiöse, ursprünglich aus Geist und Leben geflossene Ideen bald in so versteinerte Formen übergegangen sind, daß nicht nur der größere Haufe sich nichts mehr dabey denken kann, sondern auch die Gebildeteren, weil sie ohne wahre Erkenntniß die Idee nicht in ihrer Ewigkeit betrachten, sondern sie auch innerhalb der Schranken des Raumes und der Zeit haben müssen, um sich etwas dabey zu denken, und sie also immer nur äußerlich betasten, ohne sie von innen lebendig anzuschauen. So sagen sie z. B., die Idee der Versöhnung sey jüdischer Abkunft, eine Zeitidee, mit der das Christenthum sich den Vorurtheilen des Volkes und Zeitalters angeschmiegt, setze einen zürnenden Gott voraus nach jüdischen

Begriffen und Opfer nach jüdischer Art, welches alles doch Christus abschaffen wollen, und damit, meynen sie, hätten sie der Sache selbst einen rechten Schlag beygebracht. Ja dem Glauben ans Christenthum haben sie ihn beygebracht, wenn sie in diesem nichts weiter erblicken, als einen Zweig am Stamme des Judenthums oder eine Offenbarung von solcher Art, die der des ewigen Gottes im alten Testament wesentlich widersprechen könnte. Was aber so aus der Zeit herausgesprochen war, das ist auch wiederum vergangen und wird vergehen wieder in ihr: noch lebt die ewige Versöhnungsidee ihr immer jugendliches Leben in ungekränkter Wahrheit fort. Wenn es denn also, wie wir sehen, gerade mit den höchsten und erhabensten Dogmen des Christenthums also ergangen ist, daß sich der Geist aus ihnen allgemach verflüchtiget, und die leere Form natürlich und mit Recht ihr Ansehen und Gewicht verlohren hat, so ist es eben des wahren Geistlichen Pflicht und Aufgabe, nicht die Sache selbst mit unheiligen Händen zu berühren und mit schmutzigen Griffen zu verzerren, sondern die alte und heilige Wahrheit mit neuem Glanz zu verherrlichen, entweder in neuer Form wieder zu erwecken, oder die todte Form mit Geist, d. h. mit dem Geiste des Christenthums wieder zu beleben und das wahrhaft religiöse Element in ihr wieder ans Licht zu bringen: denn in einer andern Beziehung ist der Ausdruck nicht gleichgültig für die Sache, und man soll sich immer glücklich schätzen, so man einmal einen glücklichen dafür gewonnen hat, und ihn sodann auch gern behalten. Um aber so die Form mit Geist und Leben zu erfüllen, dazu gehört freylich, daß man in speculativer Erkenntniß das Christenthum als ein Ganzes, als ein Ewiges und in sich selbst nothwendig Zusammenhängendes, und jeden einzelnen Theil desselben in seiner inneren Verbindung mit dem Mittelpunkte desselben erkannt,

daß man mit aller geistigen Anstrengung im Geiste Jesu gewohnt und einheimisch geworden und an seinem Gemüthe inne geworden sey, daß diese Lehre von Gott ist. Es gehöret dazu, daß man den Gang des Christenthums durch die Welt, oder die Geschichte desselben als eine fortgehende Offenbarung an die Menschen begreife, durch welche Gott ihnen sich mittheilte, und auf den verschiedensten Wegen sich ihnen zu erkennen und zu verstehen gab, sie zu erlösen, so sie ihn fühlen und finden möchten. Völlig gleichgültig mag es an sich und für die Sache selbst seyn, ob man mit den Vätern zu Nicaea von der Homousie oder Consubstantialität, oder von der ewigen Einheit des Sohnes mit dem Vater reden will, oder sagen, Christus sey Gottes Sohn im vollen Sinne des Christenthums; aber die Homoiusie kehret offenbar alle göttliche Verhältnisse im Christenthum um, und zertritt dieses selbst unter den Füßen eines Ungöttlichgesinnten. Eine seichte Ausrede ist, zu sagen, diese dogmatischen Ideen gehörten nicht auf die Kanzel, weil sie nicht faßlich gemacht werden könnten und populair; wohin Spalding namentlich unter anderen die Lehre von der Gottheit Christi rechnet, von seinen Verhältnissen zum Vater, die Aussprüche, daß er sein Blut vergossen zur Vergebung unserer Sünden, für uns gelitten, für unsere Sünden gestorben sey, daß er sich selbst für unsere Sünden zum Opfer hingegeben. Was ist klarer und faßlicher im Evangelium Johannis und in den Paulinischen Briefen, als diese Lehren, und was anderes noch als dieses wird uns so in tausend Wendungen dort verkündigt und wiederholt? Worauf soll alles weitere noch gebauet werden in Jesu Geist, wenn dieser Grund einmal untergraben worden und umgewühlt, auf welchem alles übrige ruhet und auf den Alles deutet im Christenthum? Einen schwachen Glauben daran und eine in den Sinn dieser Lehren nie eingedrun-

gene Erkenntniß, d. h. gar keine wissenschaftliche Erkenntniß setzt die Behauptung voraus, daß sie auszuschließen seyen von dem Vortrage der Religion: denn gesetzt auch, sie selbst seyen nicht zu popularisiren, welches wohl zu wünschen wäre von ihnen, als den höchsten Geheimnissen des Christenthums, was hindert, gleichwohl in ihrem Geist alles übrige zu denken und zu deuten im Christenthum, und in ihrem Licht alles zu gestalten zur Klarheit und herzergreifenden Lebendigkeit? Daß aber möglich sey, sie in einer Art und Form selbst ans Volk zu bringen, in der sie des Tröstenden und Beseligenden unendlich viel enthalten, das bezeugt und dafür bürgt allein ihre innere Wahrheit, so sie nur klar und lebendig angeschaut, aus den Prinzipien der Wissenschaft sonst erkannt worden sind: denn nur, wer sie nie erkannt hat oder sie leugnet, kann daran verzweifeln. Es giebt keine noch so erhabene oder tiefsinnige Lehre der Philosophie und Religion, die nicht von dem, der sie gründlich erkannt hätte und also auch ihrer Form durchaus mächtig geworden ist, so, daß er mit dieser wechseln kann, wie er nur will, an alle Menschen zu bringen wäre, daß sie mit ihr sich befreunden müssen: denn ist eine solche Lehre aus Gott, so ist schon durch sie selbst und ihren Urheber dafür gesorgt, daß sie einen Berührungspunkt in dem Gemüthe finden muß, und daß sie ihrer Gewalt inne werden müssen: denn das ist, wie gesagt, der einzige Adel unserer sonst in allen Hinsichten verdorbenen Natur, daß wir der Religion fähig sind, und wo sie uns begegnet, ihr nicht auszuweichen vermögen. Es liegt aber ohne Zweifel ein Mißverständniß in dem Begriff und eine Verwechselung verschiedener Dinge bey jener Forderung zum Grunde, daß Ideen jener Art nicht geduldet werden dürften in öffentlichen Vorträgen und unmöglich ist doch, daß man damit die Religion, die in

ihnen liegt, von der Kanzel ganz ausgeschlossen wissen möchte. Es ist doch immer nur, nicht die Religion, sondern die Dogmatik, nicht die Lehre von dem Ewigen, Göttlichen, über Zeit und Raum, Welt und Erdenleben Erhabenen, sondern nur die scholastische Speculation, unnütze theoretische Lehrmeynungen, die sie darunter verstehen, und von diesen behaupten sie denn auch nicht so mit Unrecht, daß sie auf der Kanzel gar nicht an ihrem rechten Orte sind. Allerdings ist es nicht die Wissenschaft der Religion in ihren Prinzipien, die da auf die Kanzel gehört, nicht das System mit seinen Subtilitäten und Terminologieen, nicht die Dogmatik mit ihrem gesammten gelehrten Apparat, nicht das orthodoxe Lehrgebäude mit seinen Antithesen und Distinctionen, und gewiß haben es die Orthodoxen des siebzehnten Jahrhunderts verschuldet, daß nun das achtzehnte heterodox Alles der Art und selbst das Gute und Edle dabey verwirft, und sich nicht weit genug entfernen konnte von einer in der That auch so höchst unnützen und geschmacklosen Verstandesbeschäftigung. Aber ist denn nicht einiger Unterschied zwischen der Wissenschaft um die Religion und dieser selbst und unmittelbar, und muß mit den dogmatischen Formeln, welche mit Recht ausgeschlossen werden von der Kanzel, auch, was in ihnen Heiliges, Religiöses enthalten ist, zugleich weggeworfen seyn? Zwar muß der des wahren Zweckes einer Predigt ganz unkundig seyn, der dort den ganzen gelehrten und wissenschaftlichen Apparat vor den Augen des Volks ausbreiten und in den Formeln der Wissenschaft sprechen wollte; aber sicher ist auch, nimmermehr wird es einem gelingen, die Religion und das Christenthum auf den rechten und allseitigen Wegen an die Seelen der Menschen zu bringen, wenn er nicht sonst sie gründlich und in ihren Prinzipien erkannt, wenn er keine wissenschaftliche Einsicht von ihnen gewonnen und eben durch

die strengste Wissenschaftlichkeit zur wahren und freyen Popularität des Vortrags vorbereitet worden ist. Nichts, was man gar nicht oder nur halb erkannt hat, kann wahrhaft populär gemacht werden; denn eine solche Popularität ist nichts, wie Flachheit, Oberflächlichkeit, Halbwahrheit und Seichtigkeit. Alles hingegen, was man klar durchschauet, aus seinen Gründen begriffen und verstanden hat, trägt auch die nothwendige Form der göttlichen Klarheit, kleidet sich im Geiste dessen, der seiner mächtig geworden ist, in tausend Gestalten, und spricht sich nach eines Jeden Bedürfniß und Fassungskraft auch verschieden und immer verständlich aus. Das soll uns immer zum Zeichen dienen, daß einer noch klebend an der Form und Schaale, nicht in die Sache und den Kern hineingedrungen ist, so er in seinen Predigten auch noch die Formeln und Ausdrücke der Wissenschaft hören läßt, und daß ihn die Wahrheit noch nicht frey gemacht. Ein solcher leerer Formelton beweiset eine eben so gründliche Ungründlichkeit und Unfähigkeit im Predigtamt, als jene oberflächliche nur zu weit verbreitete Seichtigkeit, die ohne Wissenschaft zugleich ohne Wahrheit ist, und die bey so vielen Predigern die offenkundige Folge ist von der Art ihres theologischen Studiums, wie es heutiges Tages nur zu oft noch von denen getrieben wird, die sich für Meister ausgeben in der Wissenschaft: denn verderblicher noch als die unverhüllte Unwissenheit, und das offene Geständniß, man w i s s e nichts von Gott und göttlichen Dingen, ist der bloße und blasse Schein der Wissenschaftlichkeit; er liegt systematisch an die heillosesten Irrthümer gekettet, ist ohne Erlösung an Worte und Formeln gebannt; er hat und ist nichts mehr ohne diese, und Dünkel und Hochmuth sind seine treuen Begleiter.

Wenn also, wie gezeigt worden, die Religion unabhängig und frey von der Form der Wissenschaft allerdings der Haupt-

gegenstand des öffentlichen Vortrags ist, und wenn, wie bemerkt worden, dieß der Sinn jener Forderung ist, daß die Dogmatik ausgeschlossen bleiben sollte von der Kanzel, so wird man nur an der Richtigkeit dieser Auslegung jener Meynung und Forderung wieder etwas irre gemacht durch das oben so stark geäußerte und tausendfach wiederholte Verlangen, daß nichts, als die Moral, sich zum öffentlichen Vortrage eigne. Denn so und nicht anders haben sie gewöhnlich den Gegensatz gemacht, daß die Sittenlehre allein fruchtbar und nützlich eingreife ins Leben, die Religionslehre hingegen, der Glaube eine Anzahl trockener Lehrsätze sey, die man mit dem Verstande auffassen, ohne Nutzen im Gedächtniß niederlegen und bey Gelegenheit aus dem Schlafe und zur unfruchtbaren Erinnerung zurückrufen könnte bey seinen Zuhörern durch lautes Reden. Die aber einem davon befürchteten Vorwurfe ausweichen wollten, haben der Moral selbst den unschuldigen Namen der Religion beygelegt und eine religiöse Sittenlehre aufgestellt, die in eben dem Sinne religiös ist, wie ihre Dogmatik, nämlich nur moralisch. So scheinet es also doch nicht anders, als ob im Gegensatz zur Moral nur die Religion unter dem verschrieenen Namen leerer Speculation scholastischer, unfruchtbarer und spitzfindiger Glaubenssätze von der Kanzel verbannet werden müßte: denn träfe die Hintansetzung blos die Form und wissenschaftliche Einkleidung der Religion, und nicht diese selbst, so würde man auch die Sittenlehre ausschließen müssen nach demselbigen Grundsatz, da sie ja mit der Dogmatik von jeher ganz gleiche Schicksale hatte in Rücksicht ihrer wissenschaftlichen Bildung und wie diese der wissenschaftlichen Behandlung nicht entgehen konnte. Auch ist wohl gewiß genug, daß man in neuern Zeiten nicht sonderlich hoch gedacht von einer wahrhaft wissenschaftlichen Gestalt der Sittenlehre und also aus zwey Gründen,

nämlich der Abgeneigtheit von jeder wissenschaftlich vollendeten Erkenntniß der Sittenlehre und der Abkehrung von jeder tiefern Religionserkenntniß ist es dann geschehen, was wir alle Tage sehen und erleben, daß die blos moralisirende Predigtweise allein beliebt geworden und für die einzig rechte und nothwendige gehalten ist, eine Predigtart, die eben so sehr ohne religiöse Erhebung, Salbung und Weihe als entfernt gehalten ist von jeder gründlichen Erkenntniß dessen, was im wahren Geiste des Christenthums allein die heilige Tugend ist. Was sie an der Religionslehre tadeln, daß sie den Verstand allein beschäftige und unfruchtbar belästige, das lassen sie gelten im Vortrag der Sittenlehre: denn verständig ist diese Methode ganz und gar. Das lobenswürdige Bestreben, klar, faßlich und verständlich zu seyn, ist in jene durchsichtige Leerheit und moralisirende Flachheit ausgeartet, die uns immer nur zuruft von außen, was uns unendlich besser, treffender und eindringlicher das Gewissen ohne Unterlaß verkündigt. Wo aber fühlen wir denn noch uns über uns selbst erhoben, wo das Herz dem Ewigen mächtig entgegengehoben, wo zeigt sich uns noch der Himmel offen mit allen seinen Seligkeiten und das irdische Leben und Treiben ohne Gott in seiner ganzen Leerheit und Nichtigkeit, wo ergreift uns noch ein rührendes und salbungsvolles Gebet? Nichts soll mehr geduldet werden auf der Kanzel, als was unmittelbar eingreift ins menschliche Leben, in seine bürgerlichen Verhältnisse, was uns geschickter, williger und brauchbarer macht für den Staat, und nichts, wovon sich nicht gleich der Nutzen und die Brauchbarkeit für die Welt aufzeigen läßt; nicht leiden will es diese Predigtweise, und der Staat, daß die Religion einen so ganz andern Werth legt auf alle diese Dinge, und nicht erkennen wollen sie es, daß es mit dem bloßen Lehren des Guten noch nicht genug ist, daß Christus allein uns nicht nur den Weg

zeigte zur Tugend, sondern allein auch die Kraft verleiht, ihn zu gehen. Weit entfernt davon, die wahre Tugendlehre nur im geringsten zurück oder in Schatten zu stellen, vielmehr überzeugt, daß sie mit der Religion von vollkommen gleicher Dignität sey auch für den Kanzelvortrag, wollen wir sie nur nicht gemißbraucht sehen zu der Absicht, die Religion auszuschließen und halten es für unmöglich, daß sie der wahren Tugendlehre jemals weiche. Die Religion ist vielmehr selbst nur der Gipfel aller Tugend im Sinne des Christenthums, die Frömmigkeit und Andacht ist die erhabenste aller Tugenden und sie kann sich also wohl dem wissenschaftlichen Range und der Form nach über über alle erheben, nie aber frey werden von moralischem Werth und Gehalt oder in einen wahren Gegensatz kommen zu dem wahrhaft Sittlichen. Daher stehen beyde, Religion und Tugend in einem rechten Vortrag immer in tiefer Durchdringung und abgesondert in der Wissenschaft führen sie hier ein gemeinsames, niemals getheiltes, sondern immer innig verbundenes Leben, doch also, daß nach dem jedesmaligen Verhältniß des Geistlichen zu seiner Gemeinde bald hier, bald dort ein Uebergewicht statt finde, und bald die Sittenlehre, bald die Religion schärfer und markirter hervortritt. In Rücksicht des Gegenstandes, den der Geistliche vorzutragen hat, giebt es ein doppeltes Verhältniß zu seiner Gemeinde, nämlich das eines Sprechers im Namen der ganzen Gemeinde und das eines Tugendlehrers. In der ersten Beziehung ist der Geistliche, sprechend im Namen seiner ganzen Gemeinde weder ein Theil vom Ganzen, noch ein Lehrer vor Schülern und Unmündigen, sondern gleichsam die ganze Gemeinde selbst, d. h. in der Repräsentation. Er spricht daher von ihrem Standpuncte und in ihrer Idee; denn welches ist die Idee einer religiösen Gemeinde? Eine Gesellschaft vereiniget sich aus dem einzelnen und abgeson-

derten Leben, um in der Verbindung und Gesammtheit zu finden, was sie in der Getrenntheit und Jeder für sich nicht haben. Doch ist es nur, was Jeder der Einzelnen hat und was ihn nur nicht befriedigt in der Getrenntheit, was ihn zugleich treibt in die Vereinigung. Brächte nicht Jeder sich, d. h. seinen Antheil zum Ganzen, so würde dieses nimmer entstehen und der Zweck der Vereinigung gänzlich verfehlt seyn. Durch das aber, was Alle haben, als Einzelne und bringen in die Gesellschaft, wird diese constituirt und zu Stande gebracht. Die Idee, von der sie Alle getrieben und ausgegangen sind, ist die Religion, die in der Absonderung nur ein einseitiges, unklares und unbewußtes Leben führend, in der Gesammtheit aller einzelnen Töne sich zur vollen und lauten Harmonie auflöset. Das ist es, was sie gesucht und erwartet haben von solcher kirchlichen Vereinigung, daß sie außer sich klar wieder erblicken, was sie innerlich tief und unklar bewegte, daß sie von der Wahrheit ihrer Gefühle durch den ähnlichen Anklang in Andern sich überzeugen, daß sie die Schönheit und Heiligkeit ihrer Empfindung in dem Glanze schauen, womit sie an Andern hervortritt, und daß die unendliche Vielseitigkeit der von allen Seiten heranwogenden und auf dem Wege der äußeren Sinne selbst der Seele zugeführten Töne ihnen mit unaussprechlicher Gewalt das Herz erfaßt und unendlich höher hebt, als es möglich war außer dieser Vereinigung, und daß sie eben durch diese unerschütterlich fest und stark werden in ihrem religiösen Bekenntniß. Näher fühlen sie Alle sich nun dem Ewigen und durch so göttlich süßes Leben in der Religion selbst verwandt mit ihm; ein Hauch Gottes wehet sie fühlbar an und ein heller, wunderbarer Klang des ewigen Lebens durchrauscht die ganze Versammlung. Ist Einer nun erwählt zum Sprecher des Ganzen, so ist er dieses nicht selbst wieder als Einzelner, sondern als dar-

stellend in sich und als vereinigend in sich das Ganze. Er spricht daher aus ihrer Idee und ist berufen, klar zu machen, was sie Alle bewegt und getrieben zu solcher Vereinigung. Also bekannt mit dem Bedürfniß des Ganzen und aufgenommen in die Idee desselben redet er aus der Seele Aller, wenn er die Religion so ausspricht, wie sie in Allen lebt, wenn er in seinen Reden die möglichste dichterische Vielseitigkeit und Allheit der Ansichten und Empfindungen des Ewigen ausdrückt und hier ist es nicht sowohl und blos das sittliche Leben, welches er sie, als unwissende, lehren, sondern das ewige und selige Leben oder die Religion, die er von dem Mittelpunkt, in welchem sich Alle vereinigen, nach allen Seiten hin zurückverbreiten und lebendiger, gewisser und reicher an Alle bringen soll. Seine Stellung zu der Gemeinde ist mit Einem Wort in dieser Beziehung blos die eines Betenden, eines Opferpriesters im höchsten Sinn, der im Namen Aller dem Höchsten vortragen und laut aussprechen soll, was stumm und schweigend in allen Gemüthern lebt. Das Anliegen, das Streben, das Sehnen und Wünschen einer Zahl frommer und gläubiger Seelen macht er kund in angemessener Rede und in jeden von ihm berührten Ton stimmt ein Chor tief berührter, Gott geweiheter Seelen ein. Alle des Göttlichen begierig öffnen sehnsüchtig den innern Sinn, um Worte des ewigen Lebens zu vernehmen, aller Blicke sind dem Höchsten und Heiligsten zugewandt, und nach dem leitenden Grundton des Redners mischen Alle ihre verwandten Gefühle der Andacht in den allgemeinen Hymnus und Jubel eines höheren Lebens ein. Im Glanze solcher Religion zeiget er ihnen das Leben und alle Zwecke desselben, alle gleich groß an sich und vor Gott und für den, der mit heiligem Auge die Welt betrachtet, die ewige Regel des Wahren, Guten und Rechten in der Weltgeschichte, die allgemeine Sehnsucht der Menschheit nach

Erlösung und die Versöhnung mit Gott, wie sie von Anbeginn an, am höchsten und vollkommensten aber im Christenthum an der Menschheit vollzogen worden. Mit der in diesem der Menschheit aufgegangenen Sonne beleuchtet er die hervorragendsten Scenen des menschlichen Lebens, und diese religiösen Empfindungen sucht er besonders anzuknüpfen an große, durch ihre Natur schon feyerliche Veranlassungen, an die hohen, festlichen Tage der Christenheit, die sämmtlich eine religiöse Bedeutung haben; ferner da, wo ein menschliches Leben geboren, ein doppeltes durch ein geheiligtes Band verknüpft, oder ein irdisches vollendet worden. Bey solchen Veranlassungen durchbricht der innere Sinn von selbst und auf die leiseste Berührung schon die Schranken, die ihn sonst von dem Ewigen und Ueberirdischen trennen, und fühlt sich in sich selbst aus seiner Beschränktheit stärker dem Ewigen entgegengehoben.

In der zweyten Beziehung, in der wir den Geistlichen betrachten, tritt er als Führer zum sittlichen Leben vor seiner Gemeinde auf, ein Meister vor Jüngern, ein Weiser vor solchen, die des Rechten und Guten leicht verfehlend einer Leitung bedürfen durch Sittensprüche und moralische Weisheit, ein Vater, dem folgsame Kinder gern sich anvertrauen. Hier redet er nicht im Namen der Gemeinde, sondern des Sittengesetzes und Gottes, ein Lehrer im strengen Sinn und in der Voraussetzung, daß sie nicht wissen, was sie zu wissen doch nöthig haben, aufdeckend die Unsittlichkeiten und Laster der Welt, ihnen entgegen haltend die allem Laster verheißene Strafe, und göttliches Gericht verkündigend über alle Verbrecher. Wie er dort aus der Gemeinde spricht zu Gott hinauf, so hier aus Gott herab zu der Gemeinde, hier, wie dort, ein Priester, doch hier mehr in sittlicher Bedeutung, gleich den alten Propheten, die Segen und Heil den Guten, Tod und

Verderben dem Sünder verheißend auftraten. Was er in beyden Verhältnissen zu seiner Gemeinde bewirken will, die heilige That, davon trägt er in diesem Verhältniß als Sittenlehrer nichts weiter als die Erkenntniß vor, und wie wir früher aus der Idee der Meisterschaft dargethan haben, sein eigenes Beyspiel; nicht weiter, als dahin, reicht seine Kraft, daß sie das Gute einsehen und schätzen, daß sie die Gründe kennen lernen, auf denen es beruht, das Heil, das an die Tugend, den Unsegen, der an alles Laster geknüpft ist. Aber die Kraft, das Gute wirklich zu thun und das Böse wirklich zu fliehen, vermag er ihnen nicht zu geben auf diesem Wege der bloßen Erkenntniß und Lehre; sie ist allein eine Wirkung des Glaubens, ein Geschenk der Gnade und des heiligen Geistes, der den Menschen erst göttlichen Beystand verleihen muß, um das erkannte Gute auch vollbringen zu können. Das ist die allein wahre protestantische Lehre, außer welcher keine andere die wundervolle innere Zuwendung der Seele zu Gott, den Umschwung der Gesinnung zum Guten und das Geheimniß der Welterlösung so treffend und richtig im Sinne des Christenthums erklärt. Nicht durch sich und eigne Kraft, nicht durch eigne Werke, auch nicht durch eine bloße historische Notiz der Sittenlehren des Christenthums gelanget der Mensch zur Rechtfertigung vor Gott, sondern einzig durch den Glauben, mit welchem er Christi Verdienst ergreifend und sich aneignend von Gott zuvorkommend begnadigt wird, und aus welchem Glauben denn alle Tugend schon von selbst folgt und alle Seligkeit. Hieraus ist klar, wie unendlich viel und mehr, als das bloße Lehren der Moral dazu gehöre, daß der Geistliche seinen Beruf im vollen Sinne des Christenthumes erfülle, daß er, wie Christus und gleichsam als Christus die Welt erlöse von aller Sünde und Unsittlichkeit, und sie gerechtfertigt durch den

Glauben als Wiedergebohrne und Neugebohrne durchs Christenthum zu Gott zurückführe, auf daß sie eins werden mit Gott. So wie Christus eins war mit seinem Vater, so muß er selbst zuvor eins geworden seyn mit Christus. Christus Leben und Beyspiel muß sich in seinem Sinne und Leben wieder erneuert haben, und als Beyspiel aller Lehre voranleuchten. Christus Gesinnung in seinem Sinne ausgedrückt, das ist die wahre und unwiderstehliche Gotteskraft, mit der er redend und schweigend das Wunder der Heiligung der Welt an dieser allein verrichten kann. Daraus allein kann sich das himmlische Feuer der wahren Begeisterung in alle seine geistliche Reden ergießen und die wahre Salbung seines Vortrags entstehen: denn nur der wahrhaft christliche Redner ist immer auch ein Gesalbter (χριστος).

Sechste Vorlesung.

Erst nach dem Bisherigen läßt sich nun auch die nothwendige Form des geistlichen Vortrages im Allgemeinen bestimmen, dessen Gegenstand wir bisher betrachtet haben. Es ist aber dieselbe bestimmt und bedingt zuerst durch den Inhalt, sodann durch den Zweck, und endlich auch durch die subjective Natur des geistlichen Redners.

Alle Forderungen an den Geistlichen in Rücksicht der Form seines Vortrags gehen in dem Gesetz zusammen, daß er eine gewisse Beredsamkeit habe und eine besondere Kunst zu reden

oder Redekunst, daß er selbst ein Redner und durch ihn sein Vortrag beredt sey. In welchem Sinn aber der Geistliche ein Redner sey, zu bestimmen, ist eine der schwierigsten Aufgaben der Homiletik, obgleich der Hauptpunkt einer Wissenschaft, die sich als ein besonderes Wissen um die Kanzelberedsamkeit oder die geistliche Redekunst ankündigt. Sie muß auch jedesmal ganz anders durchgeführt werden, je nach den verschiedenen Begriffen, die man sich über diesen Punkt gemacht. Denn nach der Meynung Vieler kann Beredsamkeit im strengem Sinne auf der Kanzel gar nicht statt finden, wo der Religionslehrer allein lehren und unterrichten soll. Nur Wohlredenheit soll ihm höchstens verstattet seyn, gleichsam eine negative Beredsamkeit, die ihn vor allen Verstößen gegen Geschmack und Anstand, und gegen Alles bewahren soll, was die innere, natürliche und nothwendige Wirkung aller Wahrheit schwächen kann. Anderen scheinet sie mit der nöthigen Popularität, Anderen sogar mit der Würde und Rechtschaffenheit des Geistlichen zu streiten, der niemals heimliche Künste anwenden soll, die Zuhörer zu diesem und jenem, gleichsam im Rausch der Begeisterung, zu bewegen, so, daß sie bey kaltem Verstande Alles ganz anders betrachten. Dieß Alles setzt natürlich wunderliche Begriffe von Beredsamkeit überhaupt voraus, und besonders von dem Inhalt und Zweck einer geistlichen Rede, aus welchem sie nicht rein und bestimmt hervorgegangen sind.

Uns erinnernd an das, was zu Anfang der vierten Vorlesung über die Art der Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge bemerkt worden ist, beantworten wir hier auch kürzer und bestimmter die Frage: wie der Geistliche seinen Gegenstand öffentlich vorzutragen habe: denn aus diesem Gegenstande muß sich zunächst die wahre und einzige Form ergeben. Durchaus göttlicher Art, Abkunft und Gehaltes ist, wie wir gesehen

haben, der immer wiederkehrende Gegenstand seines Vortrags, und nicht in wahre, innige Berührung kann er gekommen seyn mit seinem Gegenstande, ohne zugleich zu wahrhaft heiligen Empfindungen begeistert zu seyn. Nur durch Gott selbst kann er zu Gott gelangen, durch ihn allein der Welt den Zutritt bahnen zu ihm und das große Erlösungsgeschäft an ihr vollziehen, wie in der Erkenntniß, so auch in der Liebe und Anbetung Gottes, die beyde stets innig verbunden sind. Dieß also ist jene Quelle des ewigen und seligen Lebens, von welcher Jesus spricht, daß, wer daraus trinket, nicht dürste, sondern das ewige Leben habe. Dieß ist die überirdische Flamme und das Feuer vom Himmel, welches den Geist des Geistlichen begeistert und entzündet. Und hieraus erwächst für die einem solchen Gegenstande allein zukommende und würdige Form der Rede das mit innerer Nothwendigkeit gebietende Gesetz: du sollst und kannst auch nicht anders, als göttlich reden von göttlichen Dingen, denn nicht du bist es, der da redet, sondern Gottes Geist. Dein erstes Geschäft ist also nur, dich ganz und innig und lebendig in die Erkenntniß und Anbetung Gottes zu versenken, dich erkennend und liebend dem göttlichen Geiste hinzugeben, der dich in alle Wahrheit führen, der durch dich reden will, der dich zu seinem Werkzeug erkohren, und der dich ausrüstet mit aller Kraft, auf daß das Wort Gottes, wie ein zweyschneidig Schwerdt durch dich in alle Seelen dringe. Zum andern sollst du nur entfernen und beseitigen Alles, was durch deine Schuld die überirdische Kraft der göttlichen Wahrheit schwächen kann, die durch dich reden will: denn nichts, gar nichts kannst du thun durch dich, ihr etwa nachhelfend sie der Welt eindringlicher etwa zu empfehlen, als es durch sie selbst und allein geschieht. Denn daß sie einschlägt, wie ein Blitz, in die Gemüther, ist einzig ihr Verdienst; daß sie matt und unwirksam, wie ein un-

gewisser Ton aus unendlich weiter Ferne am Ohr der Zuhörer vorübergeht, ist einzig deine Schuld. Keines andern als einzig von ihr selbst kommenden Schmuckes oder Reizes bedarf die Göttliche, um Alle, die sie schauen, zur Anbetung und Liebe zu bringen, sondern umgekehrt, von dir verlanget sie nur und zuerst als ihr würdiges Organ, daß du dich ihrer würdig zeigest, alles Unreine, Schlechte und Gemeine von ihr entfernend und dann aufbietend alle Kunst und Kraft der Sprache, ihr einen würdigen Eintritt und Empfang in aller Herzen zu bereiten. Die wahre und einzige Beredsamkeit ist also die der Religion selbst und des durch sie durchdrungenen und begeisterten Gedankens: denn nicht einmal recht möglich ist, von ihr zu sprechen, ohne Aufregung aller menschlichen Gefühle und ohne Begeisterung; oratorisch und beredt ist jede Art, wie die Religion sich mittheilt an die Menschen, weil sie alle, wie mehrmals schon gesagt ist, von solcher Art und Natur sind, daß sie den rein gewährten Anblick derselben ohne die lebhafteste Sehnsucht und süßeste Empfindung nicht ertragen können. Reden also kann einer wohl mit viel Verstand und so lange, als er will, von bürgerlichen und häuslichen Angelegenheiten; aber beredt und begeisternd, entzündend und überwältigend wird allein der Vortrag dann werden, wenn das religiöse Element darin hervortritt und das soll uns immer ein sicheres Zeichen bleiben, daß einer wohl gute Worte geben kann und von allen andern Dingen, z. B. des Staats und der Haushaltung, nur nicht von der Religion gesprochen hat, so er sich und seine Zuhörer kalt gelassen: denn nicht einmal eine wahre politische und moralische Beredsamkeit kann es geben, als einzig sofern die göttliche Wahrheit, die Religion in ihr angesprochen hat, und das fühlt jeder wahre, sich besinnende und wohlorganisirte Mensch an seinem Innern lebhaft und unbestreitbar, daß es außer der Religion und einer

religiösen Beziehung aller Dinge nichts in der Welt giebt, wobey es sich der Mühe verlohnte, sich mit Sehnsucht danach umzusehen oder nur mäßig warm dabey zu werden. Das Feuer der edelsten Begeisterung strömet von selbst und allein aus dem erhabenen Gegenstande aus auf jeden, der sich mit ihm in Berührung gesetzt; selbst die sonst ungelenksame Sprache beuget von selbst sich vor dem heiligen Gegenstande der Religion und Alles ordnet und giebt sich von selbst zum heiligen Dienste der Himmlischen her, wo sie bey Menschen einkehren und Wohnung bey ihnen machen will; in ihrer Nähe selbst mag nichts Schlechtes und Gemeines bestehen, sie beseelet, reinigt und weihet Alles. Nicht also ein Talent oder ein Vorzug des Menschen ist die wahre Beredsamkeit, sondern allein eine Kraft, die an die göttliche Wahrheit der Religion gebunden ist; durch sie mag er einzig erst dahin gelangen, daß er mit seiner eigenen Beredsamkeit und Rede ihr nicht den Eingang versperret in die Gemüther: denn der sinnliche Mensch vernimmt nichts von diesem Gottesgeiste; er ist ihm eine Thorheit, er kann ihn nicht erkennen und aus ihm kann er allein Alles nehmen, was er zur Einführung, Verherrlichung und Eindringlichkeit derselben unter den Menschen zu thun und zu sagen hat. Es ist also nicht des Menschen pectus, quod disertum facit, sondern deus, qui pectus facit disertum. Wenn nun ein Vortrag in eben dem Grade oratorischer ist und mit allen Vorzügen der Beredsamkeit geschmückt, je lebendiger die Erkenntniß, je inniger die Verbindung des Redners mit seinem Gegenstande war, so ist auch hiemit von neuem nicht nur die erste und oft schon berührte Pflicht des geistlichen Redners ausgesprochen, sondern eben damit auch ausgesagt, daß es Grade solcher Verbindung giebt, Stufen der Erkenntniß, Bedingungen, die den vollen Eintritt des Gegenstandes in die Fülle der Erkenntniß beschränken: denn

stärker und schwächer bricht jederzeit das Licht des Glaubens und der Erkenntniß im Menschen durch, und Beschränkungen durch die Endlichkeit muß selbst das Göttliche sich unterwerfen, wenn es ein Eigenthum der Menschen werden soll. Von diesen, theils aus dem Mißverhältniß der Unendlichkeit Gottes zur Endlichkeit des Menschen, theils aus der eigenthümlichen Beschränktheit des Menschen selbst entspringenden Bedingungen, wird tiefer unten noch die Rede seyn.

Es ist aber die Form des Gegenstandes einer geistlichen Rede nicht nur bestimmt und bedingt durch den Inhalt, sondern auch durch den Zweck, und hier ist der Ort, wo die Frage: welches der eigentliche Zweck der geistlichen Beredsamkeit sey, beantwortet werden muß. Es leuchtet aber ein, schon von selbst, daß dieser Zweck kein von der allgemeinen Bestimmung des Geistlichen selbst wesentlich mitbegriffener seyn kann, und daß gleich wie die Kunst einer göttlichen Rede von göttlichen Dingen ihm durch die Idee des geistlichen Standes aufgegeben ist, also auch der Zweck seiner Rede selbst ein aus jenem allgemeinen Zweck entspringender ist. Wenn also der Zweck des geistlichen Standes ist, die Welt zu erlösen durch Christum, so wird dieser Zweck dann, wenn in dem Geistlichen sich der Redner erhebt und auftritt, genau bestimmt kein anderer seyn, als die Religion und Tugend des Christenthums auf dem Wege lebendiger Anschauung erkannt und rührend an Alle zu bringen, die ihn hören: denn dadurch kann er allein wesentlich das große Erlösungsgeschäft an der Welt vollziehen. Da nun allein durch die Religion und Tugend des Christenthums der Tempel Gottes in uns erbaut und zu Stande gebracht werden soll, so kann man den Zweck des Redners, die Erlösung, mit einem eben so treffenden Wort: die Erbauung nennen. Erbauung (οἰκοδομη nach Paul. 1 Cor. 14, 4.) ist eben nichts anders, als das Ge-

fühl kräftig in uns aufgeregter Religion und gesättigter Tugendliebe, das Gefühl des Hinweggehobenseyns aus der Beschränkung, die das innerste Leben in uns in Wallung setzende Empfindung der Religion. Wenn das nun der höchste Zweck des Meisters in der Erbauungskunst ist, daß er vollkommen erbaue, so ist die Erbauung activ genommen, oder die Erbaulichkeit, als wesentlichste Eigenschaft einer geistlichen Rede betrachtet, oder, die Angemessenheit und Paßlichkeit einer Rede zu diesem Zweck der höchste Vorzug einer Predigt und es giebt weiter keine Vollkommenheit und Schönheit eines Vortrags, die nicht in jener schon mitbegriffen wäre: denn eben jene Erbaulichkeit ist mit einem Wort die höchste Zweckmäßigkeit einer Predigt.

Die Kunst der geistlichen Rede ist bedingt durch ihren Zweck, mithin keine ganz freye Kunst, daher auch die geistliche Beredsamkeit durchaus nicht zu den schönen und freyen Künsten zu zählen ist, deren Hervorbringungen ihren Zweck rein in sich selbst haben und nicht außer sich, nämlich einzig den, durch ihre bloße Erscheinung zu gefallen, ohne Rücksicht auf Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit. Nie und in keinem Fall darf der Kanzelredner seinen Gegenstand als ein freyes Spiel der Einbildungskraft behandeln. Er ist gebunden innerlich an die Wahrheit, deren bloßes Organ er ist, und an den Zweck äußerlich, nämlich den, zu erbauen. Wie aber steht es nun um das Gefallen, um den Beyfall; soll er dagegen ganz gleichgültig seyn, und wie soll er sich verhalten zu dem Urtheil der Versammlung über seine Predigt? Unstreitig nie und in keinem Fall Rücksicht nehmend auf das Urtheil der Menge über ihn, und eben daher weder ihr Lob achtend noch ihren Tadel, mithin auch niemals strebend nach ihrem Beyfall. Denn dieses unglückliche Streben ist das unreine und verunreinigende Princip derjenigen Redner, die nur sich predigen wollen, nicht

aber göttliche Wahrheit; diese bedarf ja des Beyfalls der Menschen nicht, um zu gelten, sondern hat ihn schon ohnehin und immer, da kein menschlich Gemüth ihr Zustimmung und Beyfall versagen kann; in jenem Falle aber wird die göttliche Wahrheit und der Aktus einer Rede darüber nur zu einem Mittel zu einem ganz andern Zweck, als dem der Erbauung, herabgewürdigt, nämlich um den Beyfall für die redende Person zu erhaschen; gerade das Persönliche aber soll ausgelöscht werden und zurücktreten, wo das Allgemeine eintritt und die Religion. Wo der Zweck einer Predigt erreicht worden ist, und mithin der Beyfall gegen den Gegenstand und die Art seiner Erscheinung, kann der wahre Redner jenes nur einzig und allein für die Wirkung seiner Sache halten, die nicht erst seiner Persönlichkeit bedurfte, um einzudringen, sondern die er selbst bedurfte zu dem Zweck der Erbauung, und die ihn erst tüchtig machte zu diesem Zweck, als ihr schwaches Werkzeug. Sein rechtes Streben kann daher nur dieses seyn, dahin zu sehen, daß seine Persönlichkeit der Sache selbst nicht schade, die durch ihn wirken will, daß er abthue von sich und entferne, was anstößig seyn könnte nach dem bestimmten Grade der Bildung einer Gemeinde, und daß er, in Gottes Namen folgend seinem erhabenen Gegenstande, sich und seine Person, wo möglich ganz vergessen und verschwinden mache über der unendlich großen und unwiderstehlichen Gewalt und Gestalt der Wahrheit, die er predigt. Allerdings ist nichts verführerischer für die Eitelkeit, als so allein aufzutreten vor einer ansehnlichen Versammlung, allein zu reden und so zu buhlen um den Beyfall der Versammlung und einzelner besonders, auf die es abgesehen ist, und daß der Egoismus, sagt man, nicht aussterbe, dafür ist schon allein durch die öffentlichen Redner gesorgt. Aber so nicht der wahre Geistliche, stets

gedenkend des Ausspruchs: wenn ich den Menschen gefallen wollte, wäre ich Gottes Knecht nicht.

Ist aber nun die Erbauung einmal in der Wissenschaft als höchster Zweck jeder Predigt aufgestellt, so muß gar seltsam erscheinen der Einfall einiger der neuern Homileten, die aus Erbauungspredigten gar eine eigene Gattung machen und eigene Beweispredigten und Ueberzeugungspredigten noch besonders davon unterscheiden, wodurch sie offenbar in ihrer wunderlichen Wissenschaft den höchsten Zweck jeder Predigt beschränken auf eine Classe und ausschließen von allen andern, und wobey sie, was überhaupt entweder gar nicht Zweck einer Predigt ist an sich, oder nur Nebenzweck und untergeordnet, oder Folge und Bedingung, eigends und willkührlich angenommenen Classen geistlicher Vorträge, als relativ höchste Zwecke vorschreiben. In diesem Geiste ist ebenfalls die schöne Frage abgefaßt und aufgestellt: ob Belehrung oder Rührung Zweck eines religiösen Vortrags sey? Denn was will die Frage? einen Irrthum zur Antwort, wie sie selbst schon einer ist und zwar von heilloser Art. Eine Predigt, die das eine oder das andere oder beydes zugleich noch neben dem höchsten Zweck und außer der Erbauung wollen könnte, wäre in der That gar keine Predigt mehr, und ist von einer ganz verkehrten Ansicht des wahren Zweckes aller Kanzelvorträge ausgegangen. Soll die Frage den Sinn haben, daß das eine das andere ausschließen müßte, so hat sie in der That gar keinen Sinn; denn soll der Prediger bloß ein Rührer seyn, so wäre Kotzebue der rechte Mann dazu, wie eine solche Homiletik ihn sich wünscht; soll er aber nichts weiter, als ein Lehrer seyn, so wäre ja dieser Zweck ungleich leichter und kürzer durch Lehr- und Lesebücher zu erreichen oder durch einen, der Gedrucktes vor- und ablesen könnte; nur weiß man selbst dabey noch nicht, wie das Lehren vollends in Sachen der Re-

ligion, von statten gehen soll, wo, wie oben gezeigt worden ist, der Redner im Namen der Gemeinde spricht, und nur klar macht, was in Allen bereits liegt, oder, wie Thieß gut sagt, er nur erinnern kann. Hier hat er es ja nicht mit ihrer Unwissenheit, also auch nicht mit dem Unterricht und der Lehre zu thun, sondern nur anzuknüpfen an das, was, in ihnen schon vorhanden, auf die leiseste Berührung und Anregung von selbst schon anspricht. Wie wäre auch möglich, auf dem Wege des Unterrichts die Religion in Jemanden hineinzubringen; Formeln zwar und Worte lassen sich lehren von der Religion, aber selbst ihre Wissenschaft nicht einmal, oder die Theologie gehört auf die Kanzel, die sich doch sonst nur darum gründlich lernen und lehren läßt, weil sie auf der Religion schon beruhet, und diese als daseyend wenigstens voraussetzt. Lehre also, weder im strengen noch populären Sinn, kann niemals des Predigers Zweck seyn, als etwa nur insofern, als er immer ein Lehrer ist, nothwendig und ohne die Vorschrift, nämlich insofern, als alle wahre Lehre, die er um eines andern Zweckes willen vorträgt, an sich immer belehrend ist, ohne jedoch dabey allein stehen zu bleiben. Noch falscher ist die Forderung, daß der geistliche Redner auch rühren solle und auch zuweilen erschüttern, oder etwa, beydes verbindend, wenn er in einem ersten, einem eigenen theoretischen Theile, gelehrt, nämlich an dem Verstande, nun im zweyten, als in einem praktischen Theile auch anfangen solle, in den Herzen der Zuhörer zu rühren. Die Rührung, die doch eine so untergeordnete Stelle hat in der Wissenschaft und sich am rechten Orte von selbst versteht, und im rechten Lichte betrachtet, ganz anders ausnimmt, wird hier genommen als etwas, was man jeden Augenblick in seiner Gewalt hätte, und das Gerührtwerden und Gerührtseyn als so etwas, was man auf Vorschlag oder Befehl mit sich vornehmen lassen

könnte. Vorschriften, wie man es anzufangen habe, um zu rühren, oder, wie eine neuere Homiletik sich ausdrückt, „folgende Gefühle“ hervorzubringen, beruhen auf Grundsätzen, die aller wahren Homiletik und der Würde des Kanzelredners widerstreben. Ihm kann es nicht darum zu thun seyn, eine sinnliche, nichts als eine vorübergehende Bewegung hervorbringende Rührung zu beabsichtigen, die auch ein übrigens ganz leerer Redner zu bewirken vermag, wenn er nur lamentiren und heulen kann. Thränen, die auf solche Anregung in Fluß kommen, haben ganz denselben Werth, als die, so auf jeden andern Kitzel zu entstehen pflegen. Sondern seinen Gegenstand soll er ganz und groß, erhebend und rührend, wie er ist an sich, auftreten lassen, Alle versetzend in die lebendigste Anschauung desselben, wie er hervorgegangen ist aus heller und warmer Anschauung, und fern von allen armseligen Künsten einer falschen Maschinerie, fern von aller damit verbundenen Heucheley, die Wahrheit, wie sie ist an sich, in großem Styl zeigen, und auch im Innersten bewegt von der Größe seines Gegenstandes, doch die erhabene Ruhe, die Fassung und jenen Gleichmuth nie verlieren, der über seine ganze Betrachtung den Zauber der Anmuth ausbreitet. Rührender ist daher, den Hörer in jene sanfte Bewegung zu versetzen, an der sichtbar ist, daß sie von andern Einwirkungen, z. B. der Einsicht und des Verstandes, gehalten ist und beschränkt, und die eben daher weder in dem Redner noch in dem Zuhörer zur Leidenschaft oder zur Wuth werden kann. Er, der in allen Dingen die ewige Regel, das Maaß und die Ordnung predigt, darf am wenigsten selbst dem höchsten Sturm der Empfindungen erliegen, und ungleich größer ist der Sieg seiner heiligen Sache, wenn er selbst noch äußerlich ungerührt, fest und unerschüttert steht, indeß eine große Rührung sich schon durch die ganze Versammlung verbreitet hat.

Aus dem Zwecke, wie aus dem nothwendigen Inhalte, muß sich ferner ergeben, daß die wahre Beredsamkeit des Geistlichen nie und in keinem Fall Ueberredungskunst seyn dürfe oder könne. Man überredet Jemanden nur dann, wenn man entweder eine schlechte Sache hat, für die man den andern nicht durch die Mittel und Waffen der Wahrheit gewinnen kann, oder wenn er der bessern Einsicht und einer vernünftigen Erkenntniß eines an sich würdigen und wahren Gegenstandes nicht fähig ist. In beyden Fällen ist die Ueberredung eine wahre Beleidigung und Versündigung, im ersten Fall an der gerechten Sache, an der heiligen des Christenthums, mit der es der Geistliche zu thun hat: denn entweder tritt er alsdann ganz offen als Verräther der Religion auf, zeigend durch seine Künste, daß keine tieferen Gründe sprechen für seinen Gegenstand, oder er ist selbst noch nicht überzeugt, und mit seiner eignen Erkenntniß und Einsicht in den Grund der Sache noch nicht im Reinen und Klaren. Das letztere ist der gewöhnliche Fehler angehender Redner, deren gutes und lobenswerthes Wollen größer ist, als ihre Kraft und Einsicht, und die in ihren unklaren Gefühlen schwimmend, selbst bey einer an sich wahren und heiligen Sache durch lauter Ueberredungsgründe ersetzen, was ihrer Einsicht an gründlichen Motiven selbst noch fehlt und verborgen ist, die durch Uebertreibungen selbst nur immer danach ringen, Andere so gewiß zu überreden, als sie selbst, von einer dunkeln Gewalt gezogen, es sind, die gleichsam dadurch sich selbst erst noch recht zu überzeugen suchen, und daher auch bey aller angewandten Mühe, und zu Hülfe nehmend alle mögliche Vorstellung, Bitte und Rührung, am Ende niemand überredet und gerührt haben, als sich selbst. In diese Reihe der Ueberredner gehöret ferner eine wohlbekannte Classe von Predigern, die besonders durch lange Dienstjahre

und viele Uebung und schläfrige Gewohnheit und Gedankenlosigkeit, in die sie nach und nach hineingeriethen, dahin gekommen sind, daß sie ihren Gegenstand, der auf einer unbestreitbaren Wahrheit an sich beruhet, sorglos gehen lassen, eine Art und bestimmte Zahl von Beweisen bey den verschiedensten Thematen immer wieder anbringen, unbekümmert um neue und stärkere, aus der Natur dieser bestimmten Wahrheit entwickelte bestimmte Gründe, und in der Voraussetzung gleichsam, daß sich die Sache schon von selbst und heimlich bey einem Jeden selbst schon beweisen werde, und mit bessern Gründen vielleicht, als sie dermalen anzubringen im Stande sind. Man möchte in die Reihe der Ueberredner vielleicht auch nicht mit Unrecht jene ungleich geistvolleren und scharfsinnigern Prediger stellen, die es nun einmal nicht lassen können, unerhörte Dinge vorzutragen, und mit ihrer sonst schönen Dialektik in jeder ihrer Predigten wenigstens etwas durchaus Neues, Paradoxes und Originelles zu sagen, und darüber oft die zunächst liegenden und am gewissesten und treffendsten wirkenden Motive ganz übergehen oder seitwärts liegen lassen. Zwey Abwege sind dabey verführerisch, und zwey Dinge dabey leicht dem wahren Zwecke der Erbauung nachtheilig oder hinderlich. Zuerst, daß das Volk, wenn ihm so neue Ansichten einer Sache aufgehen, leicht auf den Gedanken kommt, seine bisherigen, entweder klar eingesehenen oder dunkel gefühlten Gründe seyen falsch und verkehrt, also, daß es irre wird in seiner Ueberzeugung von der Sache selbst, und zweytens, daß eine Ueberzeugung noch nicht gründlich genug ist, wenn es einsieht, dieser und jener Grund und Beweis, diese und jene neue Ansicht verdanke es nicht sowohl der Sache selbst, als blos dem Scharfsinne des Redners. Eine Entdeckung dieser Art kann nicht anders, als nachtheilig wirken, weil der Zuhörer nach seinem richtigen Tact

und religiösen Gefühl die Person des Redners möglichst beseitigt wünscht, wo die Sache selbst und allein für sich sprechen soll. Denn in der That, mehr als wir glauben, steht die redende Person der heilsamen Wirksamkeit der Religion im Wege, von welcher Art jene auch immer sey und wie sie es auch anfangen möge. Der unwissende und geistlose Redner steht ihr offenbar selbst im Lichte, und nur zu oft muß, was er nur verderbt und verfälscht, durch seine Behandlung einer heiligen Sache, durch die bessere Einsicht des Zuhörers und durch die laute Ansprache des religiösen Gefühls und Gewissens unter seiner Kanzel wieder gut gemacht, oder was dort oben fehlt, hier unten ersetzt werden. Der scharfsinnige, geistreiche und in der Kunst der Rede wohlerfahrne und gewandte hat ein noch schwereres Vorurtheil gegen sich und im Volke zu überwinden; denn jeder nur etwas verständige und einsichtsvolle aus diesem vertrauet seiner Führung sich nur mit Mißtrauen an, und giebt sich ihm nicht leicht unbedingt hin. Wenn Kant bey der Lesung jeder noch so guten Rede ein heimliches Mißbehagen zu empfinden gesteht, weil sie ihn immer an eine hinterlistige Kunst erinnert, welche die Menschen in den wichtigsten Dingen als Maschinen behandelt, und, sie erfassend an ihrer schwachen Seite, wozu sie will, zu bringen übernimmt, so war gewiß davon die durchaus kernhafte Verständigkeit seiner Natur nicht die einzige Ursache, sondern zugleich ein sehr richtiges Gefühl, das einen jeden nicht verläßt, der nicht blos geduldig nachzudenken gewohnt ist, sondern auch selbstständig denken kann, und eben hieraus mag man sich vielleicht auch die Gleichgültigkeit der gebildeten Stände gegen die öffentliche Gottesverehrung erklären, die darum noch keine Gleichgültigkeit gegen die Religion voraussetzt, welche sie übrigens gern bestehen lassen in ihrer ewigen Wahrheit. Denn es ist unbezweifelt, jede Art von Ueberre-

dung, sey sie offener oder verdeckter, ist zugleich eine Versündigung gegen den Zuhörer, weil ihm die Wahrheit entweder nicht ganz oder nicht in ihrer rechten Gestalt gezeigt wird, sondern entweder ein wahrer oder unwahrer Gegenstand im falschen Licht blendender Beweise und mit rhetorischen Kunststücken, oder weil bey ihm die Unfähigkeit einer bessern Einsicht vorausgesetzt wird. Wenn der geistliche Redner nie sprechen soll, als nur von solchen Dingen, die in sich selbst ihr Licht und Leben, ihren Glanz und ihre Wahrheit haben, wie sollte er noch dazu kommen, zu überreden, nur die eine und andere Seite seines Gegenstandes zu zeigen, die andern alle geflissentlich zu verbergen. Nie hat er doch in der Religion eine Privatsache oder sie selbst als solche zu verfechten, oder eine besondere Ansicht und Absicht durchzusetzen, oder eine Meynung, die nur aus seiner Individualität entsprungen wäre, und also nur subjective Gründe für sich hätte. Er, der selbst nur im Namen der Wahrheit auftritt und als Repräsentant derselben, hat ja Alles unter der Sanktion einer göttlichen Offenbarung vorzutragen, die eben so wenig nebenher noch besondere Absichten und Vortheile des Redenden, als den Schein der Täuschung und Unwahrheit zulassen kann.

Wenn die Erlösung oder die Erbauung der höchste Zweck der Predigt ist, so ist die Form von dieser ferner auch bedingt und bestimmt durch das wechselnde Verhältniß derselben zu denen, welche durch sie erbaut werden sollen, und die hieraus entspringende nothwendige Eigenschaft der Predigt nennt man ihre Popularität: so nennet man jede der bestimmten Versammlung des Volks (populus), in welcher der Redner auftritt, angemessene, faßliche und verständliche Art zu predigen. Das Verständniß, obgleich nicht eben allein der Verstand, ist die einzige Bindung zwischen dem Redner und Hörer, und die Bedingung

aller Wirksamkeit von jenem auf diesen; wie aber soll der Zweck der Predigt zu erreichen seyn, wenn die Worte des Redners wie fremde, unverständliche und ausländische Töne an den Ohren der Zuhörer vorübergehen, und sie dadurch Gelegenheit und Freyheit bekommen, indeß anderen Gedanken nachzugehen. Verstanden, d. h. aufgenommen, gefaßt und durchdrungen zu werden, muß daher der stete Wunsch des geistlichen Redners seyn, ohne welchen es widersprechend wäre, zu reden; er muß sich daher nothwendig auch derjenigen Art zu reden bedienen, von der er sicher weiß oder erwarten kann, daß sie der Fassungskraft derer, die ihn hören, angemessen ist; er muß sich besonders schon während seiner Meditation in die Gedankenreihe und die sonst bekannte Art zu denken, die dieser bestimmten Versammlung eigen ist, versetzen, um die Ideen seiner Predigt nicht schon ursprünglich in solcher Form zu empfangen, in der sie verwachsen ist mit dem Gegenstande, und doch nicht passend und angemessen dem Kreise derer, die ihn hören; sondern vielmehr schon da an das in ihrer Sphäre liegende sein eigenes anzuknüpfen suchen. Der Begriff der Popularität ist an sich ein durchaus subjectiver und relativer, und kann nicht bey jeder Predigt auf gleiche Art vorkommen, auf jede nicht gleich anwendbar seyn, und für alle nicht auf gleiche Art bestimmt werden. Sie hänget vielmehr allein ab von der jedesmaligen Stufe der Bildung, auf der diese bestimmte Versammlung steht, so, daß also, z. B. vor einer Stadt- oder Dorf-Gemeinde gar nicht mehr populär, sondern schon unklar seyn kann, was vor einer akademischen oder Hof-Gemeinde ganz populär wäre. Es giebt zwar keine noch so erhabene Idee, die nicht in diesem Sinn und in allen diesen Beziehungen einer populären Behandlung fähig wäre; aber es giebt auch eine edle Sprache des Volkes, die der Redner im Ganzen

immer reden soll, ohne den Gebildeten anstößig und den Ungebildeten unverständlich zu werden. Die wahre Popularität ist auch oft durch den Gegenstand des Vortrags selbst bedingt, so, daß der Redner auch nach der Würde und Erhabenheit seines Gegenstandes sich hebe und senke im Vortrag, wie es die Sache erfordert. Was aber freylich so gewöhnlich als Popularität gefordert wird, ist leider nichts, als die Trivialität des gemeinsten Lebens: in diesem Sinne soll unser Redner niemals populär reden, und unendlich besser ists, weit über der Sphäre des gemeinen Haufens zu stehen und von einem sublimen Standpunkt herab zu ihm zu reden, selbst mit Gefahr, nicht von Allen verstanden zu werden, als sich an heiliger Stätte zum Abdruck der Gemeinheit herabzuwürdigen: dann ist doch wenigstens die Religion gesichert vor der Vermengung mit dem Gemeinen und Schlechten.

Endlich beruhet die wahre Beredsamkeit auf dem Wesen der Anschauung: denn dieß ist, wie gesagt, der einzige Weg, auf welchem der geistliche Redner die Religion und Tugend des Christenthums an Alle, die ihn hören, bringen soll. Gleichwie sie subjectiv im Redner die vereinigte Wirksamkeit aller geistigen Kräfte erfordert, und aus ihr allein der Gegenstand groß und lebendig erblühen kann, so ist sie auch subjectiv in den Hörern mit einer Aufregung und Erweckung aller in ihnen vorhandenen geistigen Kräfte verbunden, durch welche sie des Gegenstandes allein theilhaftig werden können. An sie also die Religion und Tugend des Christenthums bringen, heißt nichts anders, als sie zur lebendigen, innern Anschauung dieses Gegenstandes veranlassen, und wie aus ihr oder in ihr der Gegenstand selbst erst entsteht auf diesem Wege, sie vermittelst der Rede erregen und bewegen, daß sie den Gegenstand groß, warm und lebendig in sich entstehen und sich aufrichten lassen.

In dem Wesen der Anschauung liegt auch das Wesen aller Beredsamkeit, und diese ist überall bedingt durch die Art, wie jene vollzogen worden. Wie sie uns aus dem innersten Leben entspringt und unser ganzes inneres Leben mächtig in Anspruch nimmt, so wirkt sie auch übergehend auf Andere oder veranlaßt in Andern immer ergreifend, das innerste Leben berührend und das Mark des geistigen Menschen innigst durchdringend. Die Anschauung ist weder eine Sache des Verstandes, noch der bloßen Vernunft oder der Phantasie, sondern das Werk aller dieser Kräfte zugleich, und mit einem einzigen Schlage vollzogen. Es ist in ihr keine Absonderung objectiv, wie sie wohl angenommen wird zum Behuf der Wissenschaft. Die Verständigkeit der Erkenntniß, die Tiefe und Ruhe der Vernunft, die Fülle ihrer Ideen, die Freyheit, Wärme und Blüthe der Phantasie — alles dieß ist in ihr eins und in einem Momente zugleich da; sie ist die Totalität dieser Kräfte in der innigsten Vereinigung. Sie bestehet daher in der lebendigsten Thätigkeit des Geistes, und die Religion, auf diesem Wege in uns empfangen und angeschaut, wird immer zugleich und zuerst zu einer großen, das innerste Leben durchdringenden That. Wie die Anschauung mißlingt, so auch die Beredsamkeit, wo die integrirenden Theile der Anschauung abgesondert wirken und für sich bestehen. Eine Reihe blos klarer und tiefer Erkenntnisse kann wohl belehrend seyn, aber nimmermehr beredt; eine Reihe lebendiger Bilder und Phantasieblumen kann wohl beredend seyn, aber nimmermehr beredt. Die Anschauung ist die Bindung und der Einheitspunkt aller geistigen Kräfte, und in ihr allein ist das Erkenntniß mit seinem Gegenstande vermählt; das Leben beyder aber in der Vereinigung und Durchdringung ist durch die Phantasie vermittelt, und daher nie ohne Gefühl. Die Phantasie ist das Lebendige dabey, und

daher auch Lebenverleihende in der Erkenntniß. Gar keine Beredsamkeit findet daher statt, wo blos der Verstand sein einseitiges Spiel treibt; die klare Verständigkeit, aus einer Einseitigkeit, nämlich der bloßen Reflexion (über ein anderweitig geschehenes Factum) entsprungen, und auch nur so sich wendend wieder nur an die einseitige Verständigkeit und den Verstand, kann mit keiner Beredsamkeit verbunden seyn; denn sie spricht nie den ganzen Menschen an; sie läßt vielmehr mehrere Kräfte seines Wesens leer und unbefriedigt, und hat ohne Phantasie kein Leben in sich, und kann daher auch keines erwecken. Andrerseits ein überwiegend phantastisches Reden ohne Ideen und gleichmäßige Erkenntniß, hat nur den Schein der Beredsamkeit und eine falsche Salbung, sie hat keine Wahrheit und ist nichts, als eine leere Sophistik, die zu den entgegengesetztesten Ueberzeugungen mit gleicher Stärke der Rede zu bringen vermag; ein eigentlich armes und geistloses Spiel in der Nähe betrachtet, wo Blumen und Blätter der Phantasie die Nacktheit und Blöße des Gedankens verhüllen müssen. Verkehrt also ist, was Viele meynen, es liege die Beredsamkeit nur in der äußern Form, nur in der Art des Gesagten, und nicht in diesem selbst, oder dem Gedachten. Ohne die innere Beredsamkeit des Gedankens und der Empfindung, d. h. der hellen und lebendigen Anschauung, ist alle Sprache nur ein leerer Schall; alles Rednertalent ist eitel, unnütz und leer, ohne den geistigen Beytrag, und nichts kann dem der schöne Ausdruck helfen, der nichts auszudrücken hat. Aber bedingt ist nothwendig alle Beredsamkeit durch die subjective Natur des Redners. Je nachdem diese dialektischer ist oder phantastischer, moralisirender oder religiöser, katholisch oder protestantisch, wird sich auch die Beredsamkeit selbst ganz anders gestalten. Hierin hat die Natur eine große Mannigfaltigkeit der Charaktere, und danach, wie die innerste Na-

tur eines Jeden organisirt ist, bestimmt sich auch jedesmal die überwiegende Art seiner Beredsamkeit. Die reinen Verstandesnaturen sind in der Regel ohne alle natürliche Beredsamkeit, d. h. es fehlt ihnen jene innere schon, nämlich der complexen Anschauung. Eine reinscholastische Natur wäre offenbar zum Redner nicht bestimmt. Doch zeigt auch in dieser Gattung die Natur eine unendliche Mischung der Charaktere, eine Menge Abstufungen und Uebergänge. Die phantastischen und poetischen Naturen mögen nur lernen, in den geraden Gängen der Wissenschaft einherzugehen, und das Desultorische ihrer Denkart durch systematische Form und Regelmäßigkeit zu sänftigen. Die contemplativen mögen sich mit der Sprache und den Aeusserlichkeiten der Form befreunden. Die strengwissenschaftlichen mögen sich mit dem Dichter aussöhnen und verbinden: denn die Poesie allein vermittelt, kraft ihrer innern Anschaulichkeit, am besten den Zusammenhang und die Einheit des Geistes und Gemüthes. Unter allen diesen Individualitäten wird die Wissenschaft allein sich denjenigen construiren als den vollkommensten Redner, in welchen die Natur schon das vollkommenste Gleichgewicht aller geistigen Kräfte gelegt, und in welchem keine über die andere das Uebergewicht hat bis zur Unterdrückung oder Vernichtung. Solch eine glückliche und wohlorganisirte, reine und wahrhaft menschliche Natur ist zum Redner gebohren, und an ihr kann die Kunst und Wissenschaft, außer in demjenigen etwa, was positiv ist, nichts weiter thun und vollenden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marheineke, Philipp Konrad,

Grundlegung der Homiletik in einigen Vorlesungen über den wahren Charakter eines protestantischen Geistlichen

Hamburg 1811

Hom. 958 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460605-5